

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1933

12.3.1933 (No. 70)

ab, worauf er das Staatsministerium in Begleitung zweier SA-Beute verließ, die ihm beigegeben waren, da der Reichskommissar zugleich, wie er im Aufruf sagt, zur persönlichen Sicherheit des Staatspräsidenten Schmitt die Schutzhaft in seiner Wohnung über ihn verhängt hatte. Staatspräsident Dr. Schmitt hat darauf am Nachmittag folgendes

Protokollegramm an den Reichspräsidenten
geschickt:

„An Herrn Reichspräsidenten in Berlin.

Soeben hat mir der Reichskommissar für die Polizeigewalt in Baden Robert Wagner eröffnet, daß mir und den Ministern jede weitere Amtshandlung unterzogen werde — mit der vorläufigen Ausnahme der im Urteil des Staatsgerichtshofes den Länderregierungen vorbehaltenen Rechte — ferner, daß ich vorläufig in meiner Wohnung in Schutzhaft gehalten werde und daß mir ferner der Besuch einer Messe in der katholischen Kirche am morgigen Totensonntag vorläufig ausdrücklich verboten werde. Ich wiederhole meine feierliche Rechtsverwahrung gegen dieses Vorgehen, welches mit der Reichsverfassung nicht in Einklang steht.

Staatspräsident Dr. Schmitt.

Abends um 8 Uhr erschien dann Herr Regierungsrat Wader bei Staatspräsidenten Schmitt und eröffnete ihm, daß — nach fünfzehntägiger Schutzhaft — der Herr Reichskommissar die Schutzhaft aufgehoben habe, und ihm damit seine persönliche Bewegungsfreiheit wieder gegeben sei. Damit ist selbstverständlich auch das Verbot, die hl. Messe am Totensonntag zu besuchen, illusorisch geworden.

Nicht ganz gleich, aber ähnlich verlief der Vorgang bei Herrn Kultus- und Unterrichtsminister Dr. Baumgartner. Zwischen 1 und 2 Uhr erschien der Hauptkassierer des „Führer“ Dr. Wader im Ministerium des Kultus und Unterrichts und erklärte dem Minister Dr. Baumgartner, er habe Auftrag vom Herrn Reichskommissar Wagner, unter Vorweis einer entsprechenden Vollmacht dem Herrn Minister zur Kenntnis zu geben, daß er vom Reichskommissar mit der kommissarischen Führung der Geschäfte des Ministeriums für Kultus und Unterricht beauftragt worden sei. Er ersuchte, die Geschäfte des Ministeriums zu übernehmen. Minister Dr. Baumgartner erwiderte ihm, daß er weder einen tatsächlichen noch einen rechtlichen Grund für die Einsetzung eines Kommissars in sein Ministerium anerkennen vermöge, da die Vollverordnung nur erlassen worden sei zur Bekämpfung kommunistischer Umtriebe und daß die Delegation der Reichsregierung sich nur erstrecke auf die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung. Es werde wohl niemand behaupten können, daß die badische Regierung im gesamten oder die einzelnen Minister im besonderen ihre Pflicht gegenüber dem Reich, der Verfassung und den Gelehen oder gegen rechtmäßige Anordnungen der Reichsorgane verletzt hätten. Für Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung sei die Einsetzung von Kommissaren weder notwendig noch rechtlich irgendwie begründet. Von einer Ubergabe von Geschäften, die von ihm als dem vom Landtag gewählten Minister wahrzunehmen sind, könne deshalb keine Rede sein. Wenn der Kommissar Räume und Dienstgeschäfte des Ministers in Anspruch nehme, so könne er, der Minister, ihn nicht daran hindern, da er nicht im Besitze der Polizeigewalt sei. Der Minister legte dagegen in feierlicher Form Rechtsverwahrung ein. Darauf erfolgte die Uebernahme der Räume des Ministers durch Hauptkassierer Dr. Wader.

Während dieser Zeit über Mittag erfüllten sowohl Herr Staatspräsident Dr. Schmitt, wie Herr Minister Dr. Baumgartner eine Pflicht internationaler Gütlichkeit, indem sie im Alten St. Vincentiushaus an dem Mittagstisch teilnahmen, das zu Ehren des päpstlichen Nuntius in Berlin, Erzengel Orsenigo, vom S. S. Prälaten Dr. Stumpf dort bestellt war. Wegen der über den Staatspräsidenten verhängten Schutzhaft standen zwei SA-Männer vor der Türe des Speiseraums.

Diese Vorgänge verdienen festgehalten zu werden, damit das ganze Land davon weiß und auch spätere Generationen erfahren, was im März 1933 in dieser Beziehung vor sich gegangen ist. Wie diese Maßnahmen in der Partei bzw. Fraktion des Zentrums gewirkt haben, zeigen folgende zwei Telegramme:

1. An den Reichspräsidenten.
Freiburg, 11. März. Die badische Zentrumsfraktion hat an den Reichspräsidenten folgendes Telegramm gerichtet:

„Badische Zentrumsfraktion erbittet Schutz gegen Amtsenthebung badischer Regierung, Gefangensetzung des Staatspräsidenten durch Reichskommissar und Tagungsrecht für Landtag, gez. Föhr.“

2. An Staatspräsident Dr. Schmitt.
Freiburg, 11. März. Die badische Zentrumsfraktion hat an Staatspräsident Dr. Schmitt folgendes Telegramm gerichtet:

Katholisches Volk Badens leidet mit Ihnen und grüßt Sie, gez. Föhr.“

Pressestimmen

„Die badische Presse“ sagt: „Es ist nicht so, daß die neue Regierung, die das geschäftsführende Kabinett abzulösen bestimmt ist, ein Trümmerfeld vorfindet. Man wird an vielem, was geschehen ist, Kritik üben können, wird aber gerecht genug sein müssen, die badischen Verhältnisse nicht von der Gesamtanlage im Reich zu abstrahieren. Die wirtschaftliche Depression ist keine badische Besonderheit, sondern ist deutsches Gesamtgeschick. Badische Besonderheit aber ist es, daß wir durch den Schmachtfrieden Grenzland und unseres früheren elsässischen Hinterlandes beraubt wurden.“

Die badische Regierung, so stellt das „Karlsruher Tagblatt“ fest, will mit ihrem Eintritt freie Bahn schaffen für eine Umbildung des badischen Kabinetts. Damit hat sich die badische Regierung über ihre verfassungsrechtlichen Bedenken hinweggesetzt und die Notwendigkeit anerkannt, daß auch Baden den veränderten politischen Verhältnissen Rechnung tragen wird. In normalen Zeiten wäre ein unbedingtes Festhalten an den Verfassungsbestimmungen zu verlangen und zu vertreten, aber es wird niemand mehr nach den Ereignissen der letzten Tage behaupten wollen, daß wir in normalen Zeiten leben. Wir leben mitten in einer Revolution. Vordringlichste Aufgabe ist jetzt nicht die Erhaltung des Bestehenden, sondern die rasche Ueberleitung des Neuen in geordnete Bahnen. Diese Verhältnisse werden in der Richtung liegen müssen, welche die Reichsregierung mit der Einsetzung von Kommissaren in den Ländern allgemein anstrebt. Es soll in Zukunft kein Gegeneinander von Reichsregierung und einzelnen Länderregierungen mehr geben.

Zurückziehung der SA

Karlsruhe, 11. März.

Der Reichskommissar für Baden, Robert Wagner, erläßt folgenden Aufruf:

Während der Uebernahme der Polizeigewalt des Landes Baden durch mich als ein von der Reichsregierung beauftragter Reichskommissar hat sich eine Reihe von Maßnahmen für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit als notwendig erwiesen, die auch den Einsatz der SA und SS erforderlich gemacht haben. Nachdem die Uebernahme der Polizeigewalt im ganzen Lande vollständig erfolgt ist, danke ich der SA, SS und PD für ihre Hilfsleistung. Da die öffentliche Ordnung und Sicherheit durch die inzwischen getroffenen oder noch zu treffenden Maßnahmen nun hinreichend gewährleistet erscheinen, erlaube ich sämtliche Stellen der SA, SS und der Polizei, die eingeleiteten Formationen, soweit dies noch nicht geschehen sein sollte, sofort wieder zurückzuziehen. Alle Maßnahmen in Ausübung der Polizeigewalt werden künftig wieder durch die zuständigen staatlichen Organe einschließlich der in Bildung begriffenen Hilfspolizei getroffen werden.

Robert Wagner.

Weitere Personalveränderungen im Innenministerium

Karlsruhe, 11. März.

Die Presseabteilung des Reichskommissars teilt mit: Nach Uebernahme der Geschäfte des Innenministeriums durch den Beauftragten der Reichsregierung hat Min.-Dir. Weigel im Innenministerium um einseitige Beurlaubung nachgesucht, die bewilligt wurde. Mit der kommissarischen Führung der Geschäfte des Ministerialdirektors im Ministerium des Innern ist Polizeipräsident Dr. Wader-Mannheim unter dem Beauftragten der Reichsregierung bisher kommissarisch Polizeireferent im Ministerium des Innern beauftragt worden. Anstelle des Polizeipräsidenten Dr. Wader wurde Regierungsrat Dr. Wader, bisher im Innenministerium, mit der kommissarischen Führung der Geschäfte des Polizeireferenten im Innenministerium beauftragt. Nach Uebernahme der gesamten Regierungsgewalt durch den Beauftragten der Reichsregierung wurden außer den bisher mit der kommissarischen Leitung der einzelnen Ministerien Beauftragten als Hilfskommissare in die Regierung einberufen. Von der Deutschen Nationalen Volkspartei Major a. D. Universitätsprofessor Dr. Schmittenner-Seidelberg, vom Stahlhelm Major a. D. Sildebrand-Oberkirch.

Zur Verhaftung des Staatspräsidenten Schmitt



Die Liebe, Verehrung und Dankbarkeit des katholischen Volkes in Baden ist dem verehrten Führer durch das ihm bereitete Schicksal für alle Zeiten gesichert.

Veränderungen im badischen Kultuswesen

Karlsruhe, 11. März.

Der Kommissar für das badische Ministerium des Kultus und Unterrichts teilt mit: Der Kommissar für das badische Ministerium des Kultus und Unterrichts hat angeordnet, daß am Dienstag, den 14. März, in jeder Schule eine gemeinsame Feier abgehalten ist, in der von den Direktoren und Schulleitern die Bedeutung der nationalen Erhebung zu würdigen ist. Der Unterricht fällt an diesem Tage aus. Der Kommissar für das badische Ministerium des Kultus und Unterrichts, Dr. phil. Wader, hat den Professor Herbert Kraft am Gymnasium in Mannheim als Kommissar zur besonderen Verwendung in das Ministerium des Kultus und Unterrichts berufen. Diese Berufung erfolgt ehrenamtlich. Der Kommissar für das badische Ministerium des Kultus

Die Ratifikation der Kirchenverträge

„Karlsruhe, 11. März. Das Konkordat mit dem Heiligen Stuhl ist heute vormittag 8 Uhr 30 Minuten ratifiziert worden. Die Ratifikation des Vertrags mit der Evangelisch-protestantischen Landeskirche erfolgte heute um 10 Uhr vormittags.“

Am 9. Dezember 1932 wurde das Gesetz zu dem Vertrag mit dem Heiligen Stuhl im Landtag endgültig angenommen, zugleich mit dem zu dem Vertrag mit der Vereinigten Evangelisch-protestantischen Landeskirche Badens. Weil aber der Antrag auf alsbaldige Ratifikation der Verträge nicht die nötige qualifizierte Mehrheit fand, konnte die Ratifikation erst drei Monate später vorgenommen werden. Diese Frist war nun am 9. März, Unterm 10. März erfolgte die Verkündung der beiden Gesetze im Badischen Gesetz- und Verordnungsblatt. Die beiden Gesetze bestehen aus je zwei Artikeln, von denen der erste die Zustimmung des Landtags zum Vertrag und dem dazu gehörigen Schlußprotokoll, der zweite die Bestimmung enthält, daß das Gesetz mit dem auf die Verkündung folgenden Tag in Kraft tritt. Die Gesetze sind also mit dem gestrigen Tag (11. März) in Kraft getreten. Ueber den Vorgang bei der Ratifikation selbst, wird vom Samstag, 11. März, berichtet:

Am Samstag vormittag 10 Uhr erfolgte im Empfangssaal des Staatsministeriums die feierliche Bestätigung des Konkordats mit dem Heiligen Stuhl und Austausch der Urkunden. Anwesend waren sämtliche Mitglieder der badischen Staatsregierung und der Apostolische Nuntius in Berlin, Monsignore Dr. Orsenigo. Um 10 Uhr wurden

und Unterrichts, Dr. phil. Wader, hat den Hauptlehrer Gärtnner in Weisheim Amt Rahr als Kommissar zur besonderen Verwendung in das Ministerium des Kultus und Unterrichts berufen. Diese Berufung erfolgt ehrenamtlich. Die Leiterin der Badischen Kunstschule in Karlsruhe, Konservator Dr. Willy Fiesel wurde mit sofortiger Wirkung beurlaubt und die kommissarische Leitung dem gegenwärtigen Direktor der Landesmusikschule, Professor Hans Ad. Wühler, übertragen.

Der neue Leiter der Pressestelle

Karlsruhe, 11. März.

Nachdem am Samstag mittag die neue badische Regierung die Geschäfte übernommen hatte, schieden auch die bisherigen Mitglieder der Presseabteilung beim Staatsministerium, Regierungsrat Weimann und Regierungsrat Albert, aus ihren Ämtern aus. Mit der kommissarischen Leitung der Pressestelle wurde der Schriftleiter am „Führer“, Franz Moraller, betraut. Schriftleiter Moraller ist eines der ältesten Mitglieder der badischen NSDAP und einer der Mitgründer des ersten nationalsozialistischen Organs in Baden, des „Führer“.

Eine Erklärung Wagners

Karlsruhe, 11. März. Der kommissarische Leiter der Pressestelle des Staatsministeriums teilt mit: Der Reichskommissar fand im Zimmer des Innenministeriums eine komplizierte Telefonanlage vor, die es ermöglicht, sämtliche Gespräche der Beamten des Ministeriums unbemerkt mitzuhören. Der Apparat meldet selbstständig jedes Telefongespräch im Hause und nach außen durch Aufschließen eines Rämpfens. Diese raffinierte Einrichtung wurde auf Anordnung des früheren Innenministers Dr. h. c. Adam Nemele geschaffen und stellt das denkbar übelste System des Bespionnage gegen die Beamtenschaft dar. Der Reichskommissar lehnt es aus Sauerheitsgründen ab, von dieser Einrichtung Gebrauch zu machen und wird deren Abschaffung veranlassen. (Uns wird von kundiger Seite versichert, daß derartige Telefonanlagen von entsprechenden Firmen angeboten und vielfach ausgeführt werden. Daß also die Einrichtung im Ministerium des Innern nichts Besonderes sei. Und dieses schon deshalb nicht, weil ja die Beamten offenbar alle wußten, daß eine derartige Einrichtung bestünde. In vielen Behörden und Geschäften besteht übrigens die Vorrichtung, das Telefon nur für den Dienst und nicht für Privatgespräche zu benutzen. Man wird aus Erfahrung wissen warum. Bespionnage ist unbedingt zu vermeiden. Und wir stellen mit Genugtuung fest, daß der Herr Reichskommissar ein so entschiedener Gegner solcher Schmeichelei ist. Dagegen dürfte die Möglichkeit einer Kontrolle gegenüber Mißbrauch des Telefons eine zweckmäßige Frage sein.)

Französische Aktion wegen der Hilfspolizei?

Paris, 11. März.

Wie aus zuverlässiger Quelle verlautet, steht eine diplomatische Aktion wegen der Aufstellung der Hilfspolizei in Deutschland unmittelbar bevor. Die französischen Minister sollen diese Frage bei den gestrigen Besprechungen mit Macdonald und Sir John Simon berührt haben, da sie wünschen, daß England und Frankreich in dieser Angelegenheit gemeinsam vorgehen. Ueber die Stellungnahme der britischen Minister verlautet nichts.

Erdbebenkatastrophe in Kalifornien

Los Angeles, 11. März.

Die Erdbebenkatastrophe der letzten Nacht ist die schwerste, die sich bisher in Kalifornien zugetragen hat. Ganz Südkalifornien ist in Mitleidenschaft gezogen. Am größten ist die Zahl der Opfer in Long Beach. Es ist dort das Kriegsrecht proklamiert worden. Laufende von Matrosen versehen in den Straßen, wo die Einwohner mitten unter den Ruinen ihrer zerstörten Wohnstätten kampieren, den Patronen dienlich. Präsident Roosevelt hat angeordnet, daß Heer und Marine an dem Hilfswerk in den vom Erdbeben betroffenen Gebieten teilnehmen. Nach den Aufzeichnungen der Erdbebenwarte in Pasadena muß sich der Herd des Bebens im Ozean befinden, etwa in der Nähe von New Port. Die Zahl der verletzten Personen in Los Angeles wird auf etwa 4000 geschätzt. Die Zahl der Toten ist noch unbestimmt, da das Rettungswerk in erster Linie den Verletzten gilt. Compton, das zwischen Los Angeles und Long Beach liegt, hat gleichfalls schwer gelitten. Auch große Gebäude, Banken, Kirchen usw. sind dort zerstört. Das gleiche gilt von Long Beach, wo vielfach nur noch Stahlgerüste sichtbar sind, nachdem die Wände zusammengebrochen sind.

dann die Urkunden zwischen der Staatsregierung und den Vertretern der Evangelischen Landeskirche ausgetauscht. Hierbei waren zugegen wiederum die Mitglieder der Staatsregierung und als Vertreter der evangelischen Landeskirche Kirchenpräsident D. Wirth, Prälat D. Kühlewein, Oberkirchenrat Dr. Friedrich, Landeskirchenrat Voges, Landeskirchenrat Dr. Bender, Oberkirchenrat Dr. Dör. Bei beiden Amtshandlungen war vom Staatsministerium auch Ministerialrat Dr. Fred anwesend. Bei den feierlichen Akten wurden kurze Ansprachen gehalten.

Der Apostolische Nuntius mit seinem Sekretär Vater Gehrmann fuhr am Nachmittag nach einem kurzen Besuch Baden-Badens weiter nach Freiburg, um dem hochwürdigsten Herrn Erzbischof Dr. Konrad Gröber einen Besuch abzustatten. Damit ist auch dieses Friedensmerk, das die Grundlage zu einem dauerhaften friedlichen Verhältnis zwischen Kirche und Staat begründen soll, endlich zu seinem Abschluß gekommen. Die Genugtuung darüber wird im gesamten religiös gefinnenen katholischen Volk Badens empfunden.

Wie sich aus der Zeitangabe ergibt, hat kurz nach der Ratifikation der Kirchenverträge die Entsetzung des Staatspräsidenten und der übrigen Minister von ihren Ämtern stattgefunden.

Wir sind überzeugt, daß unter solchen Umständen, die sich aber tief in das Gedächtnis des katholischen Volkes in Baden einprägen werden, noch nie die Ratifikation eines Konkordats stattgefunden hat.

Befehl . . .

Leipziger an Hindenburg

Berlin, 11. März.
 Im Auftrag des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes hat dessen Vorsitzender Reipart an Reichspräsident von Hindenburg ein Telegramm gerichtet, in dem er den Reichspräsidenten als Repräsentanten der Einheit des Volkes bittet, parteipolitischen Willkür entgegenzutreten und die Millionen organisierter Arbeiter und ihre Familien zu schützen, die sich bedroht fühlen. Der Ausgang der Wahlen vom 5. März, die Bildung einer klaren Regierungsmehrheit in den Parlamenten des Reiches und der Länder mühten es den Anhängern der herrschenden Parteien selbst gebieten, sich jeder Täuschung gegen unbewaffnete Bürger zu enthalten. Reipart weist dann darauf hin, daß die Gewerkschaften in allen kritischen Tagen der letzten schicksalsschweren Jahre sich gegen den Terrorismus in jeder Form ausgesprochen und in jeder Gefahr das Volksganze verteidigt hätten. Er bittet den Reichspräsidenten, seine Macht dafür einzusetzen, daß das Eigentum der Gewerkschaften nicht zerstört und ihre Anhänger nicht verfolgt würden.

Das Reichsbanner-Bundeshaus befehlt

Magdeburg, 11. März.
 Am Samstag mittag wurde die Bundesgeschäftsstelle des Reichsbanners von der SA befehligt und durchsucht. Der zu dieser Zeit dort anwesende Magdeburger Bürgermeister Goldschmidt wurde in polizeiliche Schutzhaft genommen. Nach der Durchsuchung wurde auf dem Gebäude die Hakenkreuzfahne gehißt. Das Haus wird von SA-Leuten bewacht. Wie das Polizeipräsidium weiter auf Anfrage mitteilt, ist auch der Magdeburger Oberbürgermeister Reuter zu seiner eigenen Sicherheit in polizeiliche Schutzhaft genommen worden.

Das Reichsbanner in Bayern verboten

München, 11. März.
 Der Kommissar für das bayerische Staatsministerium des Innern hat mit Anordnung vom 10. März auf Grund der §§ 1 und 2 der VO zum Schutze von Volk und Staat mit sofortiger Wirkung das Reichsbanner schwarz-rot-gold mit sämtlichen Formationen einschließlich Schutze, Eiserner Front und Sozialistische Arbeiter-Jugend mit sämtlichen Nebenorganisationen für das Gebiet des Freistaates Bayern verboten und aufgelöst. Das Tragen von Abzeichen und das Zur Schau stellen von Symbolen und Fahnen der vorgenannten Verbände wird verboten. Vermögensstücke der verbotenen Organisationen sind bis spätestens 20. März an die Polizeidirektion abzuliefern. Jeder Versuch der organisatorischen Weiterführung einer dieser Verbände ist verboten.

Befehlgabe einer Zentrumszeitung in Aachen

Aachen, 11. März.
 Die Aachener Zeitung „Volkstreu“ wurde heute morgen von SA-Leuten befehligt. Polizeibeamte oder Hilfspolizei waren bei der Aktion nicht anwesend. Die Polizeipressstelle bestätigt die Tatsache und fügt hinzu, es sei beantragt worden, daß die Aktion sich auf dem „verordnungsmäßigen“ Wege abspiele.

Befehlgabe des „Rhein. Volksblattes“ in Speyer

Speyer, 11. März. (Eigene Meldung.)
 SA- und SS-Leute, die gestern abend unter Vorzeigung eines Befehls der Kreisleiter der NSDAP das hiesige Verlagsgebäude des „Rheinischen Volksblatts“ und „Rheinische Zeitung“ befehligt hatten, wurden später von einer Abteilung Schutzpolizei unter Führung eines Offiziers abgelöst. Die Polizei verbrachte die Nacht im Gebäude. Es wurden Hausdurchsuchungen vorgenommen, doch wurde nichts beschlagnahmt. Das Erscheinen der Blätter wurde vorläufig für heute unterjagt. Das Verlagsgebäude bleibt weiterhin befehligt.

„Bayerischer Kurier“ verboten

München, 11. März.
 Der „Bayerische Kurier“ und das „Neue Münchener Tagblatt“ wurden mit sofortiger Wirksamkeit bis 18. März einschließlich wegen eines der Staatsautorität abträglichen Artikels verboten.

SA in der Breslauer Börse und im Amtsgericht

Breslau, 11. März.
 In den Mittagsstunden des Samstag wurde eine Reihe von Warenhäusern und jüdischen Geschäften, so u. a. das große, am Tauentzienplatz gelegene sechsstöckige Warenhaus von A. Wertheim, Litz, die „E. S. W. C.“ und das Kaufhaus Wasse, geschlossen. SA-Leute forderten das Publikum auf, nicht in Warenhäusern zu kaufen.
 Ein Trupp SA begab sich in die Breslauer Börse. Die Börsenbesucher wurden nach Waffen durchsucht und mußten

darauf das Gebäude verlassen. Die amtlichen Notierungen fielen infolgedessen aus.

Auch im Breslauer Land- und Amtsgericht erschienen SA-Leute, die die jüdischen Richter und Rechtsanwälte aufforderten, das Gebäude zu verlassen. Die Betroffenen leisteten der Aufforderung Folge.

Vorübergehende Besetzung von Warenhäusern

Hamburg, 11. März.
 Amtlich wird mitgeteilt: Auf Grund der in der Stadt umlaufenden wilden Gerüchte betreffend Schließung von Geschäften durch SA stellt der Polizeipräsident Dr. Nieland fest, daß es sich um Provokateure handelt, da die SA-Führung mit allem Nachdruck die gesetzmäßige Haltung der SA zugesagt hat. Fest steht schon jetzt, daß irgend ein gesetzwidriger Zwang auf das Publikum nicht ausgeübt worden ist.

Geschlossen . . .

Lübeck, 11. März.
 Nachdem bereits am Vormittag das Gewerkschaftshaus, der „Lübeker Volksbote“, die Ortskrankenkasse und staatlicher Gebäude besetzt waren, wurden am Samstag mittag die Warenhäuser Karstadt, Globus und Epa durch SA- und SS-Kräfte besetzt, die zum Kauf bei deutschen Geschäften aufforderten. Die Geschäfte wurden später geschlossen. Inzwischen ist angeordnet worden, daß am Montag der normale Geschäftsbetrieb wieder aufgenommen wird.

Freiburg, 11. März

Vor den Warenhäusern und Einheitspreisgeschäften der Kaiserstraße sammelten sich heute große Menschenmengen an. Vor den Eingängen zogen SA-Leute auf. Die Warenhäuser und eine Anzahl Geschäfte jüdischer Inhaber wurden bereits zur Mittagsstunde geschlossen.

Gewerkschaftshäuser in Bochum besetzt

Bochum, 11. März.
 In der Nacht zum Samstag wurden in Bochum das Gewerkschaftshaus und die Büroräume des freigewerkschaftlichen Deutschen Metallarbeiterverbandes sowie die Hauptverwaltung des freigewerkschaftlichen Bergbauindustriearbeiterverbandes durch SA-Leute besetzt. Reichstagsabgeordneter Gusemann (SPD), der Führer des Bergbauindustriearbeiter-

verbandes, und mehrere andere freigewerkschaftliche Bergarbeiterführer, u. a. Marimöller sowie der Schriftleiter der „Bergbauindustrie“, Zimmer, wurden in Schutzhaft genommen. Der Bergbauindustriearbeiterverband richtete an den Reichsinnenminister, den Reichsfinanzminister und den Reichspräsidenten Protesttelegramme, in denen gegen die Besetzung des Verbandsgebäudes, den dadurch angerichteten Sachschaden und gegen die Verhaftung der Führer des Verbandes Einspruch erhoben wird.

Demoliert . . .

Berlin, 11. März.
 In der Nacht zum Samstag ereigneten sich in Schöneberg Ausdehnungen. In der Buchhandlung der „Volksstimme“ in der Republikstraße wurden die Einrichtungsgegenstände und die Druckschriften auf die Straße geworfen und verbrannt. Als die Polizei erschien, war nichts mehr zu retten. Kurze Zeit darauf wurden in zwei jüdischen Geschäften die Wagenführer mit vorgehaltenen Revolvern gezwungen, die Perlenwagen herauszugeben, die von den Demonstranten weggeführt wurden. Die Wagen haben sich bisher nicht wieder eingefunden. Anschließend wurde von einem Trupp in Bad Salzjemen das dortige Särglingsheim durchsucht, verschiedene Gegenstände wurden demoliert. Sämtliche jüdischen Geschäfte in Schöneberg mußten auch am Samstag schließen.

Gertrümmert . . .

Gotha, 11. März.
 Am Samstag mittag während der Hauptverkehrszeit erschienen in dem Einheitspreisgeschäft der Firma Woolworth an der Erfurter Straße zahlreiche Personen, die sich unter die im Geschäft befindlichen Käufer mischten und sich in den einzelnen Abteilungen des Geschäftes verteilten. Nach kurzer Zeit schlugen sie in sämtlichen Abteilungen alle Gegenstände kurz und klein. Die Ladeneinrichtung und die zerfallenen Verkaufsgegenstände bilden einen mühen Trümmerhaufen. Das Ueberfallkommando wurde alarmiert, aber beim Eintreffen waren die meisten Täter geflüchtet. Nur einige Festnahmen gelangen.

Schaufenster eingeworfen

Braunschweig, 11. März. (Eigene Meldung.)
 Im Zentrum der Stadt wurden am Samstag nachmittag gegen 5.15 Uhr nacheinander insgesamt 28 große Schaufenster der Warenhäuser Karstadt, Adolf Franke und des Konfektionshauses Hamburger und Vitauer eingeworfen. Die Täter konnten trotz des starken Verkehrs unerkannt entkommen. Die Schutz- und Hilfspolizei sperrte in weitem Kreise die Straßen ab, um die Schaufensterauslagen zu schützen. Wie die Polizei mitteilt, sind Plünderungen oder Diebstähle in keinem Falle vorgekommen.

Reichstag 21. am März

Berlin, 11. März

Auf Grund der Artikel 23 und 27 der Reichsverfassung wird der neu gewählte Reichstag berufen, am Dienstag, den 21. März 1933, nachmittags 17 Uhr, zusammenzutreten.
 Wie man hierzu erfährt, ist der Tagungsort der Theateraal der Krolloper in Berlin. Die feierliche Eröffnung des Reichstages in der Potsdamer Garnisonkirche findet mittags um 12 Uhr statt nach den Gottesdiensten, die um 11 Uhr angefangen sind.

Dr. Volz verabschiedet sich

Stuttgart, 11. März.
 Von zuständiger Seite wird mitgeteilt: Staatspräsident Dr. Volz verabschiedete sich heute morgen von den Beamten und Beamtinnen des Staatsministeriums und den Vorständen der dem Staatsministerium unterstellten Behörden. Er bat die Beamten, auch in der kommenden Uebergangsperiode unbedünkelt um die politische Einstellung ihre Pflicht zu tun und dadurch ihrem Lande zu nützen.

Verabschiedung ohne Pension

Essen, 11. März.
 In einer großen Kundgebung der NSDAP in Essen sprach am Freitag Minister Göring. Er führte u. a. folgendes aus:

Kun ist die politische Schlacht geschlagen. Vor uns flüchtet der Feind. Obwohl er die Waffen wegwerfen hat, so hat er noch behalten seine alte Annahme und seine alte Freiheit, wodurch sich die Mitte auszeichnete, weil sie glaubte, einmal mit links, einmal mit rechts jonglieren zu können. Wenn die Wahl etwas gezeigt hat, dann dieses, daß endlich dieses Zentrum hinausgedrängt wurde. Wenn man jetzt glaubt, seine Niederlage mit Annahmungen wiedergutmachen zu können, so täuscht man sich. Wenn das Zentrum glaubt, es könne mit uns einen neuen Kuhhandel anfangen, so wie es bisher Kuhhandel getrieben hat, so jagen wir: Nein. Wenn auch der Marxismus der Todfeind des Volkes ist, so hat doch überall dort, wo diese roten Gauner deutsches Gut gestohlen haben, der schwarze Schmiere dabei gestanden. Es muß endlich einmal der Unfug aufhören, daß jeder Gauner, wenn er betroffen wird, die Polizei um Schutz anrufen kann. Wir leben in außergewöhnlichen Zeiten. Die Nation ist erwacht. Zehrelang haben wir dem Volke gesagt: Ihr dürft abrechnen mit den Verrätern — wir stehen zu unserem Wort und es wird abgerechnet (lang anhaltender stürmischer Beifall). Man regt sich auf, als ob es jeden Morgen zwei- bis dreitausend Tote gäbe und dabei hat bei der ganzen Aktion noch nicht einmal einer Nase oder Ohr verloren. Heute glaubt diese ganze Sippschaft der Parteibuchbeamten, es könne ihnen ja nichts geschehen, weil sie wohlverworbene Rechte hätten, höchstens könne man sie beurlauben. Nein. Wir werden im Reichstage ein Gesetz vorlegen, daß nicht nur ohne Pension verabschiedet werden kann, sondern ich hoffe, daß sich darüber hinaus eine Mehrheit dazu entschließt, daß gewisse Herren verpflichtet werden können, zurückzugehen, was sie unrechtmäßigerweise erworben haben.

Auflösung der Deutschen Volkspartei?

In einigen Zeitungen wird das Gerücht verbreitet, die Deutsche Volkspartei werde sich in kurzer Zeit vollständig auflösen und die Abgeordneten Dingeldey und Hugo würden zu den Deutschnationalen übertreten. Dazu teilt das Generalsekretariat der Deutschen Volkspartei, Landesverband Baden, in Uebereinstimmung mit der Reichsgeschäftsstelle der Deutschen Volkspartei in Berlin mit, daß diese Gerüchte nicht zutreffen.

Vom langen Liegen stumpf und grau- jetzt wieder weiß und frisch wie Tau!

Einmaliges kurzes Kochen in kalt aufgelöstem Sil — und schon überrascht Sie der schöne klare, reine Ton. Viele praktische Hausfrauen erleichtern sich mit Sil auch das Wäschespülen. Sie geben Sil, kalt aufgelöst, dem ersten heißen Spülwasser bei. Ein einfaches Rezept, das findige Hausfrauen entdeckten und das wert ist, weiter empfohlen zu werden! Nehmen Sie Sil auch zur Entfernung hartnäckiger Flecken.



Sil
 Henkel's Bleich- und Spülmittel für die Wäsche gibt ohne Reiben und ohne Bleiche frisch duftende weiße Wäsche. Ohne Chlor.

Durch Sil schneeweiss und frisch wie Tau!
 Zum Einweichen der Wäsche, zum Weichmachen des Wassers: Henkel's Wasch- und Bleich-Soda.

Arbeit schaffen!

Von unserem besonderen Mitarbeiter.

Die frühere Regierung Schleicher hatte ihr ganzes Programm auf die Parole eingestellt: Arbeit schaffen! Sie hatte sich damit zu den Maßnahmen ihrer Vorgängerin bekannt, welche als hauptsächlichste und vordringlichste wirtschaftliche Aufgabe die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit anjah.

Auch die neue Regierung hat auf diesem Gebiete Maßnahmen getroffen, die aber keine Zusammenwirkung haben können, weil sie nicht auf einer Generallinie liegen, sondern vorläufig wenigstens Befehlsmaßnahmen darstellen. Es wurde dazu erklärt, daß diese Maßnahmen sich mit der Zeit doch zu einem großen Bild runden könnten, aber damit dürfte es nicht getan sein, weil nur bis ins Kleinste vorbereitete Generalmaßnahmen auf allen Gebieten einen Erfolg versprechen, nicht aber kleine Dinge.

Nunmehr hat der Reichsarbeitskommissar Dr. Gereke einen neuen Vorstoß zur schnelleren Durchführung des schon so lange vorbereiteten „Sofortprogramms“ in der Arbeitsbeschaffung unternommen. Damit werden alle diese Fragen wieder in die öffentliche Diskussion gestellt und die Wirtschaft wie die Arbeitnehmerschaft kann erneut Stellung zur Arbeitslosenpolitik nehmen, zumal auch deshalb, weil parlamentarische Hindernisse heute nicht mehr im Wege stehen dürfen, da die Reichsregierung im neuen Reichstag für ihre Beschlüsse jeweils eine Mehrheit findet. Drei Ueberlegungen sind möglich, wenn man mit der Arbeitsbeschaffung an die Krisenüberwindung herangehen will. Es ist einmal der Gedanke aufgetreten, daß man die Krise von selbst auslaufen lassen solle und daß während dieser Zeit nur die größten Schwierigkeiten und Schäden ausgeräumt werden sollen, während man aber gleichzeitig immerhin schon neue Grundformen für die Zukunft schaffen könnte. Außerdem — und das war vor allem im Landgemeindepogramm enthalten — könnte nach einer anderen Auffassung durch eine Kreditausweitung öffentliche Arbeitsmöglichkeiten geschaffen werden. Schließlich gibt es einen Kreis, der sogenannte Abwertungs-gedanken pflegt; er sucht vor allem eine Belebung des Arbeitsmarktes durch eine Entlastung von der Schulden- und der Inflationseite her.

Die entscheidende Frage hierbei ist aber, wie sich die verantwortlichen Ressorts im Reich selbst einstellen. Wirtschafts- und Finanzministerium vertreten den Standpunkt, der auch durchaus in den Wirtschaftskreisen aeteilt wird, und der nur eine Fortsetzung unserer früheren Wirtschafts- und Finanzpolitik bedeutet, daß nämlich Währungsversuche und Schuldenabwertung unter allen Umständen abzulehnen seien. Das ist eine deutliche Erklärung, die aber bis jetzt noch nicht von den übrigen Kabinettsmitgliedern, nämlich den nationalsozialistischen, anerkannt wurde. In den Wirtschaftskreisen der NSDAP. werden immer noch Delvationsideen vertreten, die vorerst nur theoretischen Wert besitzen, weil sie in dem gegenwärtigen Reichskabinett in der jetzigen Zusammenlegung keinen Boden finden. Aber man sieht daraus, wie schwer es werden wird, um in der Frage der Arbeitsbeschaffung, welche die hauptsächlichste Wirtschaftsfrage darstellt, einen einigermaßen klaren Weg zu finden. In diesem Zusammenhang muß noch einmal auf die letzte Rede des Reichsarbeitskommissars hingewiesen werden, in welcher er sicherlich berechtigte Mahnungen aussprach, nun endlich an die Arbeit zu gehen, wirklich Arbeit zu schaffen, weil danach das ganze Sehnen und Hoffen des deutschen Volkes geht.

Gerade Dr. Gereke kennt am besten die Schwierigkeiten und Hemmnisse innerhalb des Reichskabinetts, welche seinem Sofortprogramm entgegenstehen. Es sind nicht nur Reichsbank und Reichsfinanzministerium, welche sich gegen einen Ausbau jenes ersten Sofortprogramms, das die Auswertung von 500 Millionen Mark vorsah, wenden, sondern auch das Reichswirtschaftsministerium. Während Reichsbank und Reichsfinanzministerium mit berechtigen Gründen auf die Rückwirkungen der Arbeitsbeschaffung auf den Reichshaushalt und auf die Erhaltung der Bemesslichkeit der Reichsbank hinweisen, handelt es sich bei der Einstellung des

Reichswirtschaftsministeriums zum Sofortprogramm vor allem darum, daß dieses Ministerium nur die Stärkung der privaten, aber nicht der öffentlichen Initiative will.

Dieses Verhalten des Reichswirtschaftsministeriums nötigt sofort zu der Frage, ob denn das Reichswirtschaftsministerium selbst Vorschläge und Pläne für eine Arbeitsbeschaffung in Bereitschaft hat, und zwar neben den bis jetzt getroffenen Maßnahmen in der Landwirtschaftshilfe. Außerdem kommt man zu der Vermutung, daß das Reichswirtschaftsministerium wohl zu jenen Kreisen gerechnet werden muß, die in dem natürlichen Ablauf der Konjunktur-entwicklung die gangbarste Lösung sehen wollen und die lediglich bereit sind, schwerste Schäden zu mildern und da und dort Verbesserungen anzubringen. Es ist diese Vermutung auch in etwa schon bestätigt worden durch die Rede des Reichswirtschaftsministers, die vor einiger Zeit über den amerikanischen Sender ging. Denn dort wurde deutlich auch davon gesprochen, daß unbedingt eine Entlastung von der Schulden- und Inflationseite her kommen müsse, daß nämlich Deutschland nicht mehr Schuldenzinsen und Tilgungen an das Ausland leisten könne, als es Exportüberschüsse aufzuweisen habe. Und sehr deutlich stellte der Wirtschaftsminister dann in weiterem Verlauf die Aufgabe der ausländischen Regierungen fest, nämlich auf der Weltwirtschaftskonferenz eine völlige Um-

kehr in der Weltwirtschaftspolitik zu beschließen, um jeder nationalen Wirtschaft in den einzelnen Ländern endlich einen Auftrieb zu geben, wobei für Deutschland besonders in Frage käme, daß unsere Wirtschaft wesentlich entlastet würde von den untragbaren Auslandszinszahlungen, welche jetzt noch unmöglich geworden sind infolge des rabidsten Rückganges unseres Außenhandels.

In dem Kern kann man diesen wirtschaftlichen Ausführungen nur zustimmen, ohne sich die Frage zu stellen, was werden sollte, wenn aber das Ausland nicht auf unsere Wünsche eingeht. Wir müssen eben nicht nur im eigenen Interesse, sondern um die Gesundung der europäischen und der Weltwirtschaft zu erreichen, eine starke Offensive entfalten.

Arbeit schaffen, heißt also nach diesen Ueberlegungen und Darstellungen, vor allem die Wirtschaft in Gang bringen und ihr eine freie, möglichst unbelastete Aufwärtsentwicklung sichern, wofür als erste Maßnahme vorläufig das Sofortprogramm des Reichsarbeitskommissars zu gelten hat. Vor einem Fehler wird man sich aber hüten müssen, nämlich vor dem der Einseitigkeit in der Durchführung dieses Programms. Man wird die freie Wirtschaft mit allem Nachdruck zu fördern haben, darf aber keineswegs die Ausdehnung der öffentlichen Arbeitsbeschaffung daneben vergessen.

Kirchliche Nachrichten

Heiliges Jahr und Heiligensprechungen

Ueber die aus Anlaß des heiligen Jahres stattfindenden offiziellen Feierlichkeiten in Rom ist soeben einiges verlautbart worden. Samstag, den 1. April, morgens 10.30 Uhr wird Papst Pius XI. in feierlicher Weise die Heilige Kirche von St. Peter öffnen. Gleichzeitig erfolgt die feierliche Eröffnung der Heiligen Porten in den drei anderen Hauptkirchen Roms durch vom Heiligen Vater ernannte Legaten.

Ostersonntag feiert der Heilige Vater zum ersten Male im heiligen Jahre im St. Peters-Dom die Papst-Weihe.

Sonntag, den 30. April, findet die erste feierliche Heiligensprechung statt.

Aus allen diesen Anlässen verfahren bischöflicherseits genehmigte Deutsche Pilger-Sonderzüge, die der katholische Deutsche Frauenbund veranstaltet in Verbindung mit einer Reihe katholischer Organisationen. Die gleiche Stelle veranstaltet die billigen Pilgerfahrten nach Lourdes aus Anlaß des 75-jährigen Lourdes-Jubiläums. Insbesondere sei bei dieser Gelegenheit aufmerksamer gemacht auf die Pilger-Sonderzüge aus Anlaß der Deutschen Woche in Lourdes im Monat Mai. Anfragen sind zu richten an den katholischen Deutschen Frauenbund Frankfurt a. M., Victoria-Allee 4-6.

Kloster St. Trudpert, 8. März.

Auf dem hiesigen Klosterfriedhof wurde gestern die am 4. März verstorbene erste Provinzoberin der Josephschwwestern von St. Trudpert, Mutter Eutropia, beigelegt. Die Beerdigung der weit über St. Trudpert hinaus bekannten und hochgeschätzten Ordensfrau gestaltete sich zu einer eindrucksvollen Trauerfeier und zugleich zu einer imposanten Ehrung des löb. Ordensideals. In großer Zahl waren vor allem die Josephschwwestern von St. Trudpert herbeigeeilt, um ihrer toten Mutter, die ihnen nach dem Krieg in St. Trudpert ein neues, schönes Heim geschaffen hat und mit unermüdlicher Mutterorgie für jede einzelne von ihnen bemüht war, in feierlicher Ehrung und Dankbarkeit die letzte Ehre zu erweisen. Aber auch eine große Zahl Freunde des Klosters St. Trudpert und seiner Schwestern, Heilige, Ordensleute und Laien waren von nah und fern erschienen, um die heimgegangene Provinzoberin von St. Trudpert noch im Tode zu ehren, und den Schwestern ihre Teilnahme zu bekunden. Unter den Trauergegnern bemerkten wir insbesondere Sr. Erzeleuz den S. S. Weihbischof Dr. Burger als Vertreter des S. S. Erzbischofs von Freiburg, des Erzb. Ordinarius und des Erzb. Domkapitels, Domkapitular Sommerstein, Superior der Josephschwwestern von St. Marx im Elsaß, Prälat Dr. Kreuz von Freiburg, Defan Lötcher von Basel, im ganzen etwa 85 Geistliche, die Generaloberin der Josephschwwestern von St. Marx (Elsaß), Obere und Vertreter mehrerer Orden und Schwesternkongregationen der Erzdiözese, eine Vertretung des Kreisauschusses Freiburg und der Stadt. Fürsorge,

Freiburg, die beiden Bürgermeister von Ober- und Untermünsterthal sowie die meisten Ärzte der städtischen Krankenhäuser.

S. S. Pfarrer Otto Strohmeyer von St. Trudpert, der unter Assistenz der S. S. Vikar Weber und Jordan die kirchlichen Funktionen vornahm, geleitete in einer ergreifenden Traueransprache das Leben und Wirken der verstorbenen Klosteroberin. Mit einer hohen Auffassung ihres Ordensideals vereinigtes Mutter Eutropia in sich eine selten große Willensenergie und eine hervorragende Begabung, drei Eigenschaften, die sie sozusagen zur geborenen Führerin machten und die ihre Schwestern auch bestimmten, sie jeweils fast einstimmig zu ihrer Provinzoberin zu wählen. Mutter Eutropia hat viel gearbeitet und viel erreicht. Sie hat aber auch — und dies ist das Große in ihrem Leben — den Mut und das Gottvertrauen in den Tagen des Unglücks nicht verloren und war ihren Schwestern in schweren Zeiten Stütze und Halt. Darum bedeutet ihr Tod gerade in der gegenwärtigen schwierigen Zeit für das Kloster St. Trudpert einen besonders großen Verlust. Wir haben aber mit den Josephschwwestern von St. Trudpert die Hoffnung, daß das Leben ihrer heimgegangenen Mutter, weil es ganz Mühe und Arbeit für andere war, nun nur seine glückselige Vollendung in Gott findet, sondern auch der Provinz der Josephschwwestern von St. Trudpert zum Segen gereichen wird.

Wetterbericht

Allgemeine Witterungsübersicht. Karlsruhe, 11. März. Das feiländliche Hochdruckgebiet nimmt weiterhin nach Flächen- und Höhenausdehnung ab und ist infolgedessen in höheren Schichten (Heldberg, Schwarzwald) durch kräftige Temperaturumkehr noch wärmer geworden als gestern. Das gestern vor der Westküste von Portugal liegende Tief nähert sich langsam der Westküste von Frankreich und wird am Sonntag über die Alpen hinweg nach Osten vorrücken. In der Nacht zum Sonntag wird das Tief sich südlich der Alpen in Richtung auf Oberitalien ausbreiten.

Vorausichtliche Witterung für Sonntag: Fortdauer des klaren Vorfrühlingswetters.

Wasserstände des Rheins vom 11. März, morgens 8 Uhr: Balzhut 203, gef. 7; Basel +7, gef. 8; Weisach 106, gef. 11; Rehl 222, gef. 5; Waxau 406, gef. 12; Mannheim 804, gef. 10; Caub über 200 Zentimeter.

Schneeberichte der Badischen Landeswetterwarte vom 11. März.

Heldberg-Turm: Heiter, +2, lidenhaft, — lidenhaft. — Feldberger Hof: Heiter, +4, lidenhaft, — lidenhaft. — Weischen: Heiter, +2, lidenhaft, — lidenhaft. — Ranel: Heiter, +1, lidenhaft, — lidenhaft. — Schwarzwald: Heiter, +1, 5, — lidenhaft.

Die Moskauer Arbeiterklubs

Da Moskau heute keine Lokale hat, wo sich die Leute bei Tanz und Gespräch von den Sorgen des Lebenskampfes erholen könnten, da alle solche Lokale mit Ausnahme einiger wenigen, die für Ausländer bestimmt sind, als Privatunternehmungen geschlossen sind, traf die Regierung in dieser Richtung hin Vorkehrungen. Statt „Zar“ mit seinen Bigenertapellen, wo früher der Russe bei einem Samowar sich der lieblichen Klänge der Balalaja freute und im Augenblick der höchsten Begeisterung zu einem Tanz entschloß, eröffnete sie eine Anzahl von Klubs. Nun möchte ich den Leser in eine derartige Schöpfung der Revolution einführen und ihm das Leben in einem solchen Institut zeigen.

Vorher wir aber die Schwelle des Klubs überqueren, müssen wir alle hergebrachten Anschauungen über den Begriff Klub zurücklassen. Ein großer Saal mit einer Einrichtung, wie man sie in Hofen- speulanten irgendwo in Hamburg sehen kann. In der Luft schweben Rauch und Flische, gemischt mit dem Gebrüll des Radiolautsprechers, der wieder eine der Reden der roten Agitatoren überträgt. Die Wände sind geschmückt mit Bildern Lenins, Marxs, Engels, Stalins, Kalmins und anderer lebenden und verstorbenen Propheten des Kommunismus, mit roten Fahnen, die verschiedene Parolen der Regierung tragen, wie z. B.: „Wer nicht arbeitet, braucht nicht zu essen“, „In der Wissenschaft liegt Licht, in Unwissenheit — Dunkel“, „Verdoppelt die Reihen im Kampf gegen den Kapitalismus“ usw. In der Ecke steht eine Büte Lenins, der mit seinen klugen Kalmpfen-Augen die Schar der Jugendlichen beobachtet und seine Lippen kraufen sich zu jenem berühmten Lächeln über den Erfolg der Revolution.

Wie überall in allen Institutionen der Regierung, so sieht man auch hier beinahe nur jugendliche Besucher, die, auf den Füßen sitzend, rauchen und das ewige Thema „Das Weib“ besprechen. Selten wird man irgendwo in einer ruhigen Ecke eine gebeugte Figur sehen, die mit Aufmerksamkeit ein Buch liest, auch in dieser Hinsicht habe ich mich umgesehen, um festzustellen, was eigentlich der junge Klubbesucher liest und mußte dabei leider feststellen, daß 75 Prozent der Lesenden Boulevardliteratur in den Händen hielt und nur hie und da bemerkte ich ein entsetztes Buch.

Ein paar Tische sind besetzt von zulässigen Schachspielern, die die schwierigen Probleme des Schachs lösen.

Der Saal lebt, ist voll, weil es warm ist und die Leute, die sich das zeigen zu Hause nicht leisten können, in den Klub kommen, um sich zu wärmen. In das Gemurmel der Gespräche brüllt das Radio eine neue Rede. Auf einmal hört man den „Rechtlichen“ Laut einer Ohrfeige, eine kleine Meinungsverschiedenheit, die niemand von den Anwesenden hört, und dann wieder das eintrönige Summen.

Der große Saal bietet keine Sehenswürdigkeiten mehr und wir wollen unsere Betrachtungen im Nebenraum, in der Bibliothek, fortsetzen.

Ein großes Zimmer mit einfach eingerichteten Stellungen aus gebeiztem Holz und darauf einige tausend Bücher. In der Ecke

eine Büte Puschkins, die, aus irgend einer Bibliothek requiriert, hier eine neue Heimstätte fand. An einem Kalk steht der Bibliothekar, der die gewünschten Erklärungen gibt. Ich besichtige den Katalog, eine spärliche Auswahl aus der wissenschaftlichen Literatur und den Klaffern wird durch zeitgemäße politische Werke und moderne Boulevardliteratur ergänzt. Einen bedeutenden Umfang hat jene Abteilung, die das antireligiöse Thema behandelt. Durch einige geistig getriebene Fragen bekomme ich aus dem Bibliothekar die gewünschten Erklärungen. Es ergibt sich daraus, daß die meistbelegten Bücher Leichte Lebensromane sind, denen Kriminal- und Boulevardgeschichten das Gleichgewicht halten, selten wird ein Klaffter verlangt, noch seltener ein wissenschaftliches Werk. Eine Beobachtung des Publikums im großen Saal gibt uns dafür die Erklärung. Unter den 10-15 älteren Personen sehen wir kaum einen Menschen mit Hochschulbildung oder sonst einer zum Verständnis des Gelesenen notwendigen Vorkschulung, wenn man dazu noch bedenkt, daß die Werke von Marx, Lenin und den anderen Aposteln des Kommunismus durch ihre komplizierte, weitabholende Sprache sogar bei trainiertem Denken schwer verständlich sind, so werden wir den Grund dafür erraten, warum für wissenschaftliche ökonomische und politische Werke so wenig Interesse besteht.

Mit diesen zwei Klammern endet die Besichtigung des Klubs, denn für gewöhnlich haben solche Klubs keine andere Räumlichkeiten, höchstens noch eine Zeeitube, wo der Tee für die Bagatelle von 3-5 Kop (10 Pf.) verabreicht wird. Diese spärliche Einrichtung der Klubs ist verständlich, wenn man bedenkt, daß sie erst in den letzten Jahren entstanden sind. Auch werden dafür wenige spezielle Häuser gebaut oder passende Wohnungen gesucht, sondern man logierte sie in die gesperrten „Traktirs“ (Schnapsstuben) ein. P. Cz.

Zeitschriftenchau

Österreichische Monatshefte, Blätter des „deutschen Heimatbundes Danzig“ und der „Deutschen Gesellschaften für Kunst und Wissenschaft in Polen“ (herausgegeben von Carl Lange, Danzig-ua). Das neue Heft der wertvollen Zeitschrift, die den Interessen deutscher Kunst und Kultur im bedrängten Osten dient, ist in der Haupt- sache der Würdigung des künstlerischen Wertes der östpreussischen Dichterin Johanna Wolff anlässlich ihres 75. Geburtstages gewidmet. Das Heft soll ein Dank und Gruß sein, ein Dank für das Schöne und Gute, das die Dichterin der Heimat in treuer Vaterlandsliebe und mit echt deutscher Verhaftigkeit und Bewund- heit im Glauben an das Gute und Göttliche im Menschen und an Deutschlands Zukunft gesendet hat. „Ihr Werden und ihr Werk“ findet in einer Abhandlung von Prof. Dr. Gerh. Vollmers eine positive und anerkennende Darstellung; Gedanken, Aussprüche und Gedichte der Künstlerin selbst geben einen Einblick in ihr Schaffen, aber auch in ihre Lebensgrundzüge, in ihr Vermächtnis an das deutsche Volk, die Mahnung zur Treue an eigenen Wesen und an deutscher Art. — Neben weiteren Aufsätzen über östpreussische

Kolonisation (Fritz S. Hermann), Nidden an der Kurischen Bucht (Hans Reisinger), über den „Träumer von Blauen“ (Katharina Botsch) versucht eine Arbeit, die durch viele Bilder ergänzt wird, von Reinhold Conrad Kluscher eine Einführung in das Werk des Malers Ernst Nolde, dessen künstlerische Qualität sich in der Gestaltung des Stimmungsraubers der immer sich ändernden Lichter der Kurischen Bucht offenbart. Die kulturpolitisch und künstlerisch gültige Zeitschrift wird durch eine allgemeine Rund- schau, in der auch eine farge Würdigung des Wertes Ernst Wieckertis enthalten ist, beschloffen.

Deutsche Grenzland, Neue Folge des Rheinischen Beobachters. Zeitschrift für grenzdeutsche Politik, Kultur und Wirtschaft. Februarheft 1933.

Aus dem Inhalt: Leo Sternberg: Von der Rheinischfahrt und ihrer internationalen Rechtsordnung — Dr. R. Nehmann: Wechselwirkung zwischen Rhein- und Weichselpolitik — Fritz Laatz: Niederdeutsche Grenzort — Bergarbeiter Erwin Stegmann: Der Ober-Donau-Kanal und seine Bedeutung für die deutsche Ök- nomie — Prof. Dr. Albert Beder: Palz und Pfälzer im Anteil der Zeiten — Georg Woffen: Die Guspener Mundart — Carl Range: Johanna Wolff, eine östpreussische Dichterin — Dr. Frein von Hertling: Ausländische Pressestimmen zur deutschen Grenzland- frage — Volkspolitische Rundschau.

Aus Kunst und Leben

pa. Romanis und Gegenwart in Ostpreußen. Der Kunstverein zu Königs- berg, der im Jahre 1931 sein 100-jähriges Bestehen feierte, betreibt seine dies- jährige Frühjahrsausstellung „Romanis und Gegenwart in Ostpreußen“. Er will darin die Generation östpreussischer Malerei, die zur Zeit der ersten Ausstellungen des Kunstvereins malte und dort ihre Bilder zeigte, heutigen Künstlern gegenüberstellen.

pa. Einweihung des Schffel-Zenkmals in Gölwweilstein. Die Vorbereitungen zur Schaffung eines Schffel-Zenkmals in dem Ebdöhen Gölwweilstein in der fränkischen Schweiz, das an den dortigen Aufenthalt des Dichters im Jahre 1883 erinnern soll, sind fernerit gediehen, das als Tag der Einweihung am 21. Mai bestimmt worden ist.

Schachulnachrichten

Prof. Wolfs Nachfolger

Zum Direktor der mit der Universität Göttingen verbundenen Ran- des-Schachwarte auf dem Schachklub ist als Nachfolger des verstorbenen Schachmeisters Prof. Wolf der Ordinarius an der Berliner Universität und Direktor des Altromantischen Museums Dr. August S o p f i l ausberufen. S o p f i l s Ehegattin ist Schachtrömerin. Schachmeister von Geburt, war S o p f i l Schüler von Max Wolf und Leo Königberger, war zunächst Mitglied an der Göttinger Schachwarte und habilitierte sich dort für Altromantik. Später wurde er wissenschaftlicher Beamter an der Schachwarte und a. o. Professor, 1924 erfolgte seine Berufung als Ordinarius nach Berlin als Nachfolger von Fritz Esch.

Noland Reich, der unsern Lesern bestens bekannte, in Eitlingen wohnhafte Dichter hat mit einem neuen Theaterstück „Das Ebdöhen im Wald“ einen großen Erfolg erlangt. Die Uraufführung fand im Stadttheater Korbweilstein statt. Reich hat das alte deutsche Märchen vom Hans im Glück zeitgemäß ab- gewandelt und eine Anklage gegen den Materialismus damit verbunden. Der verheiratete Hans hat das unverkauften Haus rief den Rentendanten und Dichter diesmal vor die Kampe.

Ans Nah und Fern

Alle drei Bürgermeister abgelehnt

Tu Neustadt (Gardt), 11. März. Nachdem am Freitag vormittag der erste Bürgermeister Dr. Fortshuber, der in der Separatistenzeit eine sehr umstrittene Rolle gespielt hat, in Schußhaft genommen war, wurden im Laufe des Nachmittags auch der zweite und der dritte Bürgermeister ihres Amtes enthoben. Die Geschäfte des ersten Bürgermeisters übernahm Rechtsanwält Dr. Hammann (NSDAP.), die des zweiten Stadtbaurat Glädert.

dz Friedrichshafen, 11. März. (Kind überfahren und getötet.) Der 10jährige Konrad Hiller setzte sich auf die Verbindungsstange zwischen zwei Wagen. Nöcklich fiel er herunter und der zweite Wagen ging über seinen Kopf hinweg. Der Knabe war sofort tot.

dz Heberlingen, 11. März. (Auflösung der Deutschen Volkspartei.) Die Ortsgruppe der DVV Heberlingen hat nach einer Besprechung beschlossen, die Ortsgruppe aufzulösen und den Mitgliedern zu empfehlen, sich der Kampffront Schwarz-weiß-rot anzuschließen.

ld Konstanz, 10. März. (Aufgehobene Grenzverschiebung.) In den letzten acht Tagen war an manchen Grenzübergangsstellen des Bodenseegebietes eine auffällige Verschärfung des Grenzschutzes zu beobachten, insbesondere im Verkehr zwischen Deutschland und der Schweiz. Dabei entwickelten sich zwischen den Grenzwohnern hiesigen und drüben verschiedene Auffassungen, zumal im Grenzüberwachungsdienst auch SA-Leute Verwendung gefunden haben. Nimmehr sind diese außergewöhnlichen Grenzverschiebungen wieder aufgehoben worden.

dz Rißdorf (Amt Heberlingen), 11. März. (Reichsfanzler Hitler und Reichskommissar Wagner zu Ehrenbürgern ernannt.) In der Gemeinderatsitzung am Donnerstag wurden Reichsfanzler Hitler und Reichskommissar Robert Wagner einstimmig zu Ehrenbürgern der Gemeinde Rißdorf ernannt. Reichskommissar Wagner wurde besonders wegen der Verdienste, die er sich um die Erhaltung der Selbstständigkeit der Gemeinde Rißdorf erworben, geehrt.

ld Konstanz, 11. März. (Das Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten völlig beseitigt.) In einer Sitzung des hiesigen Ortsausschusses zur Bekämpfung von Schmutz und Schund wurde festgestellt, daß das Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten vom Jahre 1927 sich als völlig beseitigt erwiesen habe. Eine Reform dieses Gesetzes sei dringend notwendig. In der Aussprache wurde hervorgehoben, daß sich neben der weiblichen auch die männliche Prostitution in Konstanz breit macht.

ld Friedrichshafen, 11. März. (Die schwarz-rot-goldene Fahne von den Bodenfeldendampfern entfernt.) Auf Veranlassung der Hafenbehörde mußte das im hiesigen Hafen liegende badiische Kursschiff die schwarz-rot-goldene Fahne entfernen und durch eine Fahne in den Landesfarben ersetzen. Auch die Ausschmückung des neuen Hafenbahnhoofs, die in den Reichsfarben Schwarz-rot-gold erfolgt war, mußte entfernt und durch eine andere ersetzt werden.

ld Freiburg, 10. März. (Reichsbannerführer verurteilt.) Wegen Vergehens gegen das Waffengesetz wurde heute der Reichsbannerführer Friedrich Seger zu einer Gefängnisstrafe von drei Monaten und zwei Wochen verurteilt. Der wegen Begünstigung mitangeklagte Reichstagsabgeordnete Stephan Maier wurde frei gesprochen.

dz Tannentisch (Amt Lörrach), 11. März. (Gemeiner Subentwurf.) Einem Landwirt wurden hier auf einem Rebgelände an 21 Rebstöcken, die zu Wogen hergerichteten Reben abgeerntet. Man vermutet einen Diebstahl.

dz Schapbach (bei Wolfach), 11. März. (Landwirtschaftlich es Anwesen eingedacht.) In dem Anwesen des Hofes Maier in Wildschapbach brach gestern Feuer aus, das das Gebäude in Asche legte. Von dem Inventar konnte nur wenig gerettet werden. Der Schaden beläuft sich auf etwa 8000 RM. Im Zusammenhang mit dem Brand wurden zwei der Brandstiftung verdächtige Personen festgenommen.

dz Schopfheim, 11. März. (Schüsse auf einen Bahnbearbeiter.) Am Donnerstagabend gegen 10 Uhr wurde der Bahnangestellte Greiner aus Hesel unmittelbar vor dem Eingang zum Halter Tunnel von unbekannten Tätern beschossen. Greiner gibt an, beobachtet zu haben, daß auch Steine auf den Bahnförper aufschlugen.

ld Weiterdingen (bei Engen), 11. März. (Arbeitsaufnahme.) Nach sechswochtiger Pause werden in der nächsten Woche die Arbeiten am Bajaltwerk Hohenstoffeln wieder aufgenommen, jedoch nicht mit der ganzen Belegschaft. An der Bajaltbreche in Mühlhausen mußten die Silos ausgebeigert und für die neuen größeren Eisenbahnwagen zum Verladen größere Aufschüttwerke erstellt werden.

ld Giegeltingen (bei Stodach), 11. März. (Die Grippe erkrankungen) haben hier so stark überhand genommen, daß die Schule geschlossen werden mußte; es fehlten zuletzt 75 Prozent der Kinder.

ld Köffingen, 11. März. (Diamantene Hochzeit.) Am Montag können die Eheleute Robert und Katharina Baurich, die beide alten Köffinger Familien entstammen, das seltene Fest der diamantenen Hochzeit feiern. Der Jubilar ist 84, seine Ehefrau 85 Jahre alt und beide erfreuen sich noch großer Mithtigkeit. Baurich hat den 7er Krieg beim badiischen Fußartilleriebataillon mitgemacht und ist der zweite noch lebende Altveteran der Gemeinde.

Freiburg, 11. März. (Erfolg eines badiischen Jungeneuers.) Uns wird mitgeteilt: „Die Gesellschaft der Freunde und Förderer der Kraftwagenbahn Halle-Leipzig“ hatte Ende vorigen Jahres einen Wettbewerb ausgeschrieben, der dazu dienen sollte, Entwürfe für eine Kraftwagenbahn (Nur-Autofahrer) von Halle nach Leipzig zu schaffen (genannt „Leha“). Drei Preise gingen an einheimische Hallenser Firmen. Als einziger Entwurf unter 30 Bewerbern wurde das von der Straßenbau-Gesellschaft Kemna-Benz eingereichte Projekt durch Spruch des Preisgerichts angekauft. Dieses Projekt ist von dem Leiter der Freiburger Niederlassung dieser Gesellschaft, Herrn Reg.-Baurat a. D. Rette, Freiburg i. Pr., ausgearbeitet worden.

Veränderungen der Vogelwelt am Oberrhein

dz Meis, 11. März. Seit dem Einstau des Rheins seitens Kanal und Rembler Kraftwerkes haben sich Tausende von Wildenten, Tauchern usw. im abgegrabenen Rhein eingefunden. Auch Tausende von Möven halten sich jetzt noch hier auf, vielmehr als in früheren Wintern. Diese Tiere kommen nicht nur vom Rheinmündungsgebiet hierher, sondern auch von Nord-Ost-Europa. So wurde eben eine Möve gefunden, die vom äußersten Nord-Ost-Zipfel nach der äußersten Südwestseite Deutschlands gezogen ist; sie hatte eine Fußringung der Vogelwarte Rossitten (Düpreußen).

ld Lahr, 11. März. (Einen guten Fang) machten die Beamten der hiesigen Jagdinspektion. Der 29 Jahre alte Schirmflicker Karl Hof aus Kehl, der mehrfach vorbestraft und als Ein- und Ausbrecher seit längerer Zeit gesucht wurde, wurde in Lahr entdeckt und nach kurzer Jagd, bei der die Beamten von der Schußwaffe Gebrauch machen mußten, festgenommen. Auch seine gleichaltrige Ehefrau wurde verhaftet.

dz Philippsburg (A. Bruchsal), 11. März. Am Donnerstagabend hantierte der der SA. angehörende Ludwig Futterer mit einer geladenen Pistole. Nöcklich entlud sich die Waffe und verletzte den jungen Mann schwer, der nach Heidelberg übergeführt werden mußte. Er schwelgt in Lebensgefahr.

ld Bruchsal, 10. März. (Waldbrand.) Am Donnerstag nachmittag entstand auf der Gemarkung Feutern im Buchenwald ein großer Brand, dem einige tausend junge Anpflanzungen zum Opfer fielen. Der Brand ist dadurch entstanden, daß ein Wegwart das dürre Gras am Waldrand abbrennen wollte. In der Nähe arbeitende Arbeitslose wurden herangezogen, um Schutzgräben zur weiteren Verbreitung des Feuers aufzubauen.

Tragischer Tod zweier Frauen

dz Basel, 11. März. Am Mittwoch nachmittag spielte sich in dem zwischen Basel und Miehen gelegenen Wald, den Langen Erlen, ein Drama ab, dessen Ursachen noch nicht ganz bekannt sind. Eine etwa 50 Jahre alte Patientin einer privaten Heilanstalt, hatte in Begleitung einer Krankenschwester einen Spaziergang unternommen. Nöcklich brang die Patientin in den Miehen-Teich. Die Schwester wollte sie retten, wurde aber von der ziemlich starken Strömung mitgerissen. Auf diese Weise ertranken beide Frauen. Die Patientin, die nervenleidend ist, hatte auch schon früher Selbstmordabsichten geäußert.

dz Rheindorf (Schweiz), 11. März. (Das Urteil im St. Margrether Einsturz-Prozess.) Das Bezirksgericht Unterthal sprach in dem Einsturz-Prozess von St. Margrethen, über den wir bereits berichteten, den Angeklagten Benjamin Chae, Verwaltungsratspräsident der Mühlhaus- und Handels AG von der Anklage der fahrlässigen Tötung und grobfahrlässigen Körperverletzung frei. Die Zivilklagen wurden auf den Zivilweg verwiesen. Die Kosten des Verfahrens hat der Angeklagte zu tragen.

Ein Toter in Oppau

dz Oppau (Baden), 11. März. Zu Zwischfällen kam es gestern früh kurz nach 7 Uhr, als auf dem SAH die Hafentourfahrt gelehrt worden war. Der der SAH angehörende Erste Bürgermeister hatte sich, wie wir erfahren, geweigert, dem Ertrinken am Aufsteigen der Fahne stattzugeben. Im Anschluß gab es eine schwere Auseinandersetzung zwischen Angehörigen verschiedener politischer Richtungen, in deren Verlauf eine Person getötet wurde. Ueber die näheren Umstände des Vorganges waren genaue Einzelheiten bisher nicht zu erfahren.

dz Speyer, 11. März. (Autounglück. — Ein Todesopfer.) Am Freitagabend gegen 11 Uhr kam ein in Richtung Landau fahrendes 5-Tonnen-Lastauto der Firma Müller u. Co. in Landau auf der Schweigenheimer Straße unweit Speyer von der Straße ab, fuhr über die Böschung und stürzte um. Der Wagenlenker, Alfons Müller aus Albersweiler, kam so unglücklich unter das Fahrzeug, daß er erdrückt und getötet wurde. Der Verkehrer blieb unverletzt.

ld Hadz (Amt Mühlheim), 10. März. (Das Rebgejährt beginnt.) In den Weinbergen hat das Rebgejährt dank der warmen Witterung bereits seinen Anfang genommen. Es wird „geleitet“ und geschnitten. Auch die Neuenburger Rebbaudern, die hier viel Besitz haben, sind eifrig am Rebschnitt. Im Gewann Letten wird zur Zeit an den Reblausherden rigolt, um die vom Staat gelieferten Würzlinge noch einzulegen.

ld Mühlheim, 11. März. (Arbeiterneneinstellungen bei der Reichsbahn.) Die Reichsbahn hat hier wieder eine größere Anzahl Arbeiter neu eingestellt, die bei Gleis- und Bahnförperrparaturen im Mühlheimer Bahnhofsgebiet Verwendung finden sollen.

ld Sigenkirch (bei Mühlheim), 11. März. (Schwer verunglückt.) Beim Schlitten von Wellen im Walde überschlug sich ein Reit und trat einen Arbeiter so unglücklich, daß dieser mit einer schweren Kopfverletzung ins Krankenhaus überführt werden mußte.

dz Wittelsheim (Elsas), 11. März. (Skelettfund.) Im Walde hinter dem Wittelsheimer Ledigenheim stieß ein Jagdhüter auf Menschenknochen. Bei weiteren Nachforschungen stellte sich heraus, daß es sich um ein vollständiges Skelett eines Mannes handelt. Bei dem Skelett fand man einen Geldbeutel mit einigem Kleingeld, einen geladenen Revolver und einen Schlüssel mit einem Schild, der die Nummer 29 trug. Die Erhebungen ergaben, daß es sich um den polnischen Arbeiter Michel Niska handelt, der im Mai 1931 verschwunden ist. Vor seinem Verschwinden bewohnte Niska das Zimmer 29 im Ledigenheim. Ob Selbstmord oder ein Verbrechen vorliegt, steht noch nicht fest.

dz Gfilingen (Württemberg), 11. März. (Die Hafentourfahrt in den Kanal geworfen.) Am vergangenen Mittwochabend hat der ledige Hilfsarbeiter Hugo Stod von hier, Angehöriger der SA, die vor dem Amtsgericht aufgezugene Hafentourfahrt heruntergeholt und angeblich auf der Mäule in den Kanal geworfen. Der Täter wurde festgenommen und dem Amtsgericht horgeführt.

Verbraucht



ist der Kräftevorrat des deutschen Bodens nach der viel zu knappen KALI-Düngung der letzten Jahre.

Neue Kraft durch reichlich KALI

Wie gratulieren!

dz Weiskirchen (Rheinhausen), 11. März. Die hiesige Ortsgruppe der NSDAP ist bei einer Kundgebung der NSDAP geschlossen zur nationalsozialistischen Partei übergetreten. Die Kommunisten hatten vorher die rote Fahne verbrannt.

dz Stuttgart, 11. März. (Aufforderung zum Boykott jüdischer Geschäfte.) Wie uns von privater Seite mitgeteilt wird, haben nach dem Vorbild anderer Städte im Reich Nationalsozialisten nunmehr auch in Stuttgart zum Boykott gegen jüdische Geschäfte aufgerufen. Vor verschiedenen Warenhäusern haben sich Nationalsozialisten aufgestellt, die den Besuchern der Geschäfte Zettel in die Hand drücken mit der Aufforderung: Deutsche, kauft nur in deutschen Geschäften.

dz Stuttgart, 10. März. (Vom Amt entbunden und wieder eingesetzt.) Zwei Polizeioffiziere, die in der Mollkaserne die Hafentourfahrt aufgezogen hatten, wurden zunächst vom Amte suspendiert, aber nachher wieder in ihr Amt eingesetzt. — Nicht bloß dem Programmleiter des Südbunds, Dr. Maier, sondern auch dem Generalsekretär des Deutschen Auslands-Instituts, Dr. Wertheimer, wurde der Zutritt zum Hause des Reichstags verweigert, Dr. Wertheimer ist von Stuttgart abgereist.

dz Ludwigshafen, 11. März. (Schmuggler vor Gericht.) Vor dem Amtsgericht Ludwigshafen hatten sich gestern nicht weniger als zwölf Personen wegen Zigarettenpapier- und Tabakschmuggels zu verantworten. Die Angeklagten stammen teils aus Birmaiens, teils aus Mannheim und nur einer wohnt in Ludwigshafen. Die Schmugglerware wurde in zwei Personenautos aus dem Saargebiet eingeführt und bei einer solchen Fahrt auf der Rheinbrücke Ludwigshafen-Mannheim von einem Schuttpolizisten, dem die Nummer des verdächtigen Wagens bekannt war, angehalten. Insgesamt wurden 33 800 Packchen Zigarettenpapier herübergebracht bzw. festgestellt. Die Verhandlung, die den ganzen Tag in Anspruch nahm, brachte die Verurteilung von zehn Angeklagten zu Gefängnisstrafen von zwei bis zehn Monaten und mit Zurückgelddstrafen von insgesamt 60 000 Mark. Zwei Angeklagte wurden freigesprochen. Die zwei Personenauto und die Köffer sowie die beschlagnahmte Schmugglerware wurden eingezogen.



... das Wetter schlägt um ...

Ja, das weiß er schon immer im voraus Gicht und Rheuma quälen und peinigen ihn dann ganz besonders. - Ihnen geht es genau so? Sie sind auch der Wetterprophet für Ihre Familie? Da sind Sie nicht zu bezweifeln. Wissen Sie denn, daß diese unerbittlichen Schmerzen durch Darm- säure- Ablagerungen entstehen? Wenn Sie das wissen, dann beginnen Sie sogleich mit einer Heilung durch die Heilungsmittel Herbaria. Die ist einfach zu befolgen und wird Ihnen ebenso helfen wie denjenigen, die uns schreiben, daß sie jahrelang an einem Elend herumgequälert sind und durch eine Herbaria-Kur ihre Leben los wurden.

Sie erhalten Herbaria Herbaria Gicht- und Rheuma-Kräuter Nr. 44 in Apotheken auch direkt von uns. Paket 2.50 RM, ab 3 Pakete franco Nachnahme.

Lassen Sie sich einmal unsere Versuche über Herbaria Heilkräfte kommen, darin wird Sie vieles interessieren.



Herbaria Kräuterparadies G. m. b. H. J. ... baden G. R. 764 (Baden)

Janka Brack

Ein Abenteuer-Roman von M. von OERTZEN

Herr von Troll ließ die beiden stehen und eilte plötzlich mit veränderter Miene dem Nahenden entgegen. Ein Blatt wurde entfaltet. Briefbogen oder Zeitung — zwei Köpfe beugten sich darüber, dicht, fast sich berührend. Harald Brack und Janka Griefinger wollten schweigend vorübergehen. Aber Herr von Troll, unheimlich entsetzt, hielt sie auf:

„Das Neueste! Serbien verweigert Oesterreich Genugtuung für die Ermordung des Thronfolgerpaars... Ich hatte die Ehre, Seine Kaiserliche Hoheit zuletzt in Meran zu sehen...“

Seine Lippen zitterten. Er war so aufgeregt, daß er Mühe hatte, die Haltung zu bewahren. „Das ist der Krieg!“ knirschte er.

„Man muß nähere Nachrichten abwarten“, sagte Graf Brack finster. „Dies brodelnde Meer eben... das war Europa. Ein Steinwurf, und die Umwälzung ist da!“

Eine Minute schwiegen alle, wie überwältigt von dem Druck des Geschehens. Wie hinausdringend in eine nahe Zukunft, die ihre schwere Haut aus Gräbern reckte.

Dann sprach der Graf und warf eine nüchterne Note in die Ergriffenheit der Stunde: „Dürfte ich einen Augenblick um die Zeitung bitten?“

Der Sekretär zuckte schweigend die Achseln. „Ich bedaure!“ fuhr Herr von Troll hastig auf. „Die neueste Nummer ist noch nicht in meinen Händen... ich erhielt die Nachricht von privater Seite... Sie können gehen, Bodel. Selbstverständlich frühstücken wir wie alle Tage.“

Eine weltmännische, leichte Verbeugung: „Darf ich die Herrschaften bis spätestens Neun im Jagdzimmer erwarten?“

„Ich möchte bitten, mich zu beurlauben“, antwortete der Graf ermt. „Unter den abwaltenden Umständen gedenke ich noch vor Abend in Berlin zu sein.“

„Ab ein bißchen Weltgeschichte machen? Die Mienen sind gelegt... fragt sich nur, wann Europa in die Luft fliegt. Sie haben Zeit. Sie haben noch Zeit zu frühstücken, lieber Graf... Nun wie Sie wollen. Ich beuge mich nicht gern unter Wieneschwärme, die gereizt sind... Also, gute Reise!“

Leutlich winkte er dem Grafen zu, der so hochmütig seine sonst so gefährdete Krone überließ.

„Aber der Abschied von der Braut! Während, natürlich, Krieg in der Luft, Soldatenlieder. Mächtige der die Äußerer seiner Uniform blank putzen lassen...“

Doch Harald machte ihm nicht die Freude eines gefühlvollen Lebewohls. Er küßte die Hand der Jägerin, diese Hand, die als besonderes Kennzeichen das feine, bläulich-silberne Geäder unter der dünnen Haut trug. Und Janka schulkerte ihr Gewehr und schritt von dannen...

Die Sonne schien prall. Der Graf war fort. Im Jagdzimmer ließ Herr von Troll mit weit ansholenden Schritten auf und ab.

„Sag mal: was hast du eigentlich an dem Menichen?“ „Einen Menschen“, antwortete Janka mit unergründlichem Lächeln.

„Eine Junferseele!“ sagte er zwischen den Zähnen. „Und das... für dich! Deine wahre Natur fenne nur ich...“

„Das töte mir leid.“ „Du verachtest mich!“ rief Herr von Troll in steigender Erregung. „Mich, der weder Menichen noch Schicksale gefürchtet hat auf seiner Laufbahn, der alle Widerstände brach, lachend über Sintflutfluten hinwegzieht, an denen andere den Hals gebrochen hätten... und der doch den wahnwitzigsten Hunger litt, den ein Mann erleiden kann, ohne ihn zu stillen: weil er sich selbst niedergeworfen!“

„Ich verstehe dich nicht.“ „Mein Gewissen hab' ich mit den letzten Kinderjahren abgelegt... ein Kind hat es in Schach gehalten! Zerfleischt hab' ich mich selbst, die unerhörtesten Qualen erduldet... und um nicht ganz zu verlieren, was niemals mein gewesen. Roh, brutal, von Gift und Hohn überflutet, kennt mich die Welt, die mich zugleich als ihren elegantesten Kavaliere feiert. Und nur um...“

„Das alte Lied!“ versetzte Janka kalt. „Welche Welt? Die, durch die du mich gezerrt hast, von Stadt zu Stadt, von Salon zu Salon? Sie existiert nicht für mich, und bald werde ich sie für immer verlassen haben.“

Herr von Troll stützte schwer seine bebende Faust auf den Tisch. „Wenn sie nicht vorher in die Brüche geht und die andere dazu, die deiner wartet, samt all der verbotenen Junferbrut, die sich so stolz auf ihrer Väters Erbe brüsst! Gehen wir auch mit ihr zu Grunde, die Hauptsache ist, daß sie verschwindet! Ausgemergelt mit Stumpf und Stiel...“

„Bild drehte er sich um. „Du lachst! So lachst du auch unter den blühenden Apfelsinen von Sorrent... in den Felsensteinen von Naxos...“

Er brach plötzlich in seinem Lehnstuhl zusammen. „O Janka... Janka!“

Er hauchte nach ihren Händen. „Meiner heftigsten Leidenschaft hab' ich entsagt, die mich von Jugend an in ihren Geierklauen hielt... den grünen Tisch hab' ich mit dem grünen Wald vertauscht, dich darin zu begraben, zu verbergen, wie der Geizhals seinen teuersten Schatz!“

Sie war an der Tür. „Hast du mir noch etwas zu sagen, Papa?“

Er starrte sie aus verquollenen Augen an. „Nein... nichts. Nichts! Das Ende ist da. Krachend stürzt es zusammen, was gewesen. Geh... in diesem Jagd-dress bist du schön, und ich will dich nicht schön sehen! Schide mir Bodel. Gute Nacht... Ab, erst Mittag? Was tut's, Nacht oder Tag! Ich sterbe vor Ekel... Und nun muß ich fort, schleunigst! Es hängt für mich ein Vermögen dran. Diese politischen Hitzköpfe sollen mir nicht schaden dürfen!“

Keine Antwort mehr — also schon fort! Sie gab sich nicht die Mühe, den Schluß seiner Reden abzuwarten. Auch gut so...“

Er hatte so viel geredet, daß zuletzt seine Hände zitterten. Seine angespannten Mienen nahmen einen krankhaften

Zug äußerster Ermattung an. Neben ihm auf zwei Stühlen gähnte der offene Kasten eines kofodilledernen, eleganten Koffers.

„Und vor der Abfahrt starken Tee, Bodel. Ich will schlafen können.“

„Also heute nacht erst?“ „Was fragen Sie, Bodel? Sie wissen, daß ich am Tage nicht fahre.“

„Das gnädige Fräulein liegt auf der Chaiselongue und liest in einem Buche. Wendet nie eine Seite um.“

„Hast du sie darnach gefragt?“ „Wie Gospodin befehlen...“

„Um Mitternacht erschien Bodel mit einem Brett, auf dem eine dampfende Tasse stand.“

„Stark genug?“ „Wie Gift, Gospodin.“

„Zu befehlen.“ „Schön. Sie geben diesen Brief morgen früh an meine Tochter ab, sobald sie zum Frühstück erscheint.“

Der Sekretär kniff die Lippen zusammen. „Am übrigen: Sie haben Vollmacht, unbefristet...“

„Klug sein, Bodel.“ „Ein Lächeln zerrte auf eine Sekunde die Lippen des Mannes auseinander. „Gospodin, keine Furcht haben.“

„Furcht? ... Ekel!“

Das Ende Hoovers

Der Washingtoner Korrespondent einer bekannten europäischen Zeitung gibt seinem Blatt eine interessante Schilderung über die Stimmung des amerikanischen Volkes nach dem Weggang Hoovers. Da der Korrespondent auf freisinnigen Standpunkt steht, geben seine Bemerkungen über den katholischen Volksteil in den Vereinigten Staaten lehrreiche Einblicke in das Denken und Fühlen des Stadamerikaners, das wir in Europa meist sehr zu Unrecht romantisieren und idealisieren. Auch drüben ist Parteigeist und Kulturkampfstimmung stets unter der Decke am Schmelzen.

Kaum je — so schreibt der Korrespondent — ist eine Präzedenzfälle in Amerika mit größerer Begeisterung, mit mehr Hoffnungen begrüßt worden als die Hoovers. Im Kampfe gegen alle die katholischen, jüdischen, irischen, italienischen, slawischen Elemente gewählt, die sich erdreht hatten, die amerikanische Präzidenzfälle, das Erbe der Pilger-väter und energischer, solid puritanischer Geschäfts- und Machttradition einem hergelaufenen irischen Papisten wie Al Smith in die Hände spielen zu wollen, erschien er als die Verkörperung der Tradition. Man hatte genug und mehr als genug von einem Professor wie Wilson, dessen Idealismus Amerika in den Krieg geführt und dessen Friedens- und Völkerverbundspolitik das Land beinahe in die unheimlichsten europäischen Wirren hineingerissen hätte. Noch mehr war man jener Atmosphäre mittelmäßiger und weniger als mittelmäßiger Politik satt, die sich an die Namen der Präsidenten Harding und Coolidge knüpfte. Man schämte sich ihrer Bedeutungslosigkeit, empfand es als demütigend, daß bloße schlaue Duzendpolitiker während fast eines Jahrzehnts die Nation verkörpert hatten. Um so mehr, als ihre hilflose Schwäche die Präzidenzfälle in eine Umwelt von Skandalen, wenn nicht gar von Verbrechen gerückt hatte.

An die Stelle der gefährlichen Phantasten, der Unwürdigen und der Schwächlinge, sollte jetzt mit Hoover der Geschäftsmann treten, der dreißigjährige, selbstlichere amerikanische Geschäftsmann. Er ist ein großer Ingenieur, erzählt man bewundernd von ihm, ein großer Verwalter, ein großer Idealist, ein Mann vom Schläge der Carnegie, Rockefeller und Ford, ein großer Vollbringer, der beste Typus des Amerikaners.“

Aber auch nach in anderem Sinne war Hoover mehr als nur ein bloßer Durchschnittspräsident. Mit ihm schien geradezu das zukunftsreiche, feine Milchblut fürchende plutokratische Amerika des Unternehmertums zur Macht gelangt zu sein. Als er mit einer Flotte amerikanischer Kriegsschiffe, von denen jedes allein stark genug gewesen wäre, ganze südamerikanische Flotten zu verdrängen, nach Ecuador, Peru und Chile dampfte und die Präsidenten und Diktatoren von Wallstreets Gnaden wie einst Napoleon die Rheinländer mit Herablassung begrüßte, konnte man wirklich von einer Triumpfbreite des amerikanischen Kapitalismus sprechen.

Die wilde Wallstreet-Vörsenhausse, die nach seiner Wahl eingeleitet hatte, die Milliarden Gewinne der amerikanischen Industrien, die die Prosperität selber schienen in dem Maße verkörpert, der weitere Wirtschaftsbüchse und höhere Löhne versprach und jedem amerikanischen Haushalte nicht nur ein Auto im Topfe, sondern gleich zwei Automobile in der Garage in Aussicht stellte.

Diese Identifizierung Hoovers mit dem amerikanischen Kapitalismus und der seither so elend zusammengebrochenen Prosperität machen es heute schwer, über ihn ein gerechtes Urteil zu fällen. Seine wahrerlichen Wahlsprüche, in denen er erklärte, für ihn stimmen bedeute für die Prosperität stimmen, scheinen denen recht zu geben, die am letzten Wahltag durch die Straßen von New York uralte, zerbeulte, in ihrer hochradrigen Unmäßigkeit unendlich lächerliche Fordwagen voller zerlumpter Menschen rattern ließen mit der Aufschrift „Hoovers Prosperity“.

Über zehn Millionen Arbeitslose, Tausende von stillliegenden Fabriken, Hungernde, die zwischen überfüllten Speichern irren, scheinen über den Mann ein vernichtendes Urteil zu fällen, der bei seinem Amtsantritt „einem Lande mehr versprochen hat als irgendeiner seiner Vorgänger.“

Trotzdem wäre es ungerecht, Hoover nur nach der Wirtschaftskatastrophe zu beurteilen, die während seiner Präzidenzfälle auszubrochen ist. Er war weniger groß als seine Aufgabe. Er war bloß ein Geschäftsmann und Unternehmer, den

Er befühlte die Taschen seines übertrieben langen und weiten Häfters.

„Falls es dringend nötig wäre... aber nur für Sie... hier ist meine Adresse. Aber hören Sie: auswendig lernen! Verbreiten Sie das Blatt. Ich bin sonst für niemand zu erreichen, hören Sie, für niemand!... Wenn Telegramm fahren Sie nach Berlin, telegraphieren dort.“

Bodel stand stramm, immer mit dem harten wissenden Lächeln auf dem scharfgefurten Gesicht.

„Und wenn geht los... werden Gospodin hier sein?“ „Nurr! Laß losgehen! Wann weiß ich je, was ich werde? Und nun... feinen Aufenthalt mehr!“

Der leichte Jagdwagen hielt an der hinteren Gartenpforte. Kein Räderrollen, kein Pferdehuf, nicht einmal der leiseste Anruf.

Nur Stephan Bodel stand da und beleuchtete mit seiner Taschenlampe das Blatt mit der Adresse des Herrn von Troll. Der grolle Lichtschein fuhr ein paar mal darüber hin. Dann erstarb auch der Bodel gerich das Blättchen in eine Menge kleiner Fegen. Die steckte er in die Tasche.

Die Jungfer rief Mischto, dem Groom, zu, das gnädige Fräulein wünsche vor dem Frühstück auszureiten. Der Junge, der in der Frühe eine zerrissene, unaubere Leinenjacke trug, versehte dem kleinen, nervösen Fruchswallach einen tüchtigen Stoß in die Flanke.

„Biest, altes!“ Und er machte sich daran, den Besomml zu fütteln.

„Das gnädige Fräulein reitet im Herrenst!“ „Kriech in dein Hundeloch, Hundeloch!“ sagte dicht hinter ihm die Stin ne des Herrn Bodel in freundlichstem Ton der Welt.

„Werde ich Sau, vorführen. Werde ich mitreiten. Satttle Undine.“

Der Bengel streckte ihm hinter seinem Rücken die Zunge heraus: „Häh...“

Der andere, in Reithosen und eleganten Reitstiefeln, lächelte stillbergnügt in sich hinein.

(Fortsetzung folgt.)

eine Laune des Schicksals in dem Augenblick zum Vertreter des amerikanischen Hochkapitalismus machte, als dieser Hochkapitalismus sein Waterloo erlitt. Aber die Größe dieser Niederlage macht aus Hoover weder im Guten noch im Schlechten einen Napoleon.

Hoover war nur ein guter Durchschnittsunternehmer, mit Unternehmerintelligenz begabt, ein fluger Redner, ein ausgezeichneter Organisator, schlau, misstrauisch und gerade ebensoweit großzügig, wie man es ohne Phantasie sein kann. Darum hatte er auch in China und Rußland als Geschäftsmann und Ingenieur, als Leiter großer Unternehmungen Erfolg und später während und nach dem Krieg in Europa, da er als Abarungsmittelkommissar ganze Völker mit amerikanischen Liebesgaben versorgte.

Aber zu einem Staatsmann, besonders zu einem demokratischen Staatsmann fehlten Hoover dennoch fast alle Vorbedingungen. Vor allem ging ihm jede Ueberzeugungsgabe und jede Fähigkeit ab, seinen Willen mit diplomatischen Mitteln durchzusetzen. Er blieb auch als Präsident der B o k, der Ober, der als einziges Mittel, seinem Willen Achtung zu verschaffen, den Befehl kannte. Er verbrachte den größten Teil seines Lebens in China und unter den Wohlfluten des Fernen Ostens, schreibt der Verfasser von „Washington Merry-Go-Round“ in einem glänzend geschriebenen Kapitel über Hoover. „Dort brachte er, dank seinem Reichte, die Leute nach Gutdünken einstellen und entlassen zu können, ein großes Vermögen zusammen. Als er aber an die Spitze einer großen Demokratie trat, mußte er erkennen, daß er seine Senatoren hinauswerfen konnte, die ihm opponierten, außer er versch sie mit einer Votschaft, und deren gab es nur fünf.“

So entfremdete er sich nur zu rasch die Mehrheit in Senat und Repräsentantenhaus derart, daß seine Regierungszeit von ständigen offenen und unterirdischen Kämpfen zwischen Präzidenzfälle und Volksvertretung ausgefüllt wurde.

Womöglich noch schlimmer machte sich Hoovers Unfähigkeit, mit Menschen anders denn als Chef verkehren zu können, in der auswärtigen Politik fühlbar. Europäer und besonders südamerikanische Diplomaten können über die brutale und rücksichtslose Art des amerikanischen Präzidenten die unglücklichsten Geschichten erzählen. Ein besonders krasser Fall eines solchen Vorgehens war das Hoover-Memorandum. Die an sich glückliche Idee eines allgemeinen Schuldenmoratoriums sollte damals durch ein amerikanisches Dekret einloch über die Köpfe aller beteiligten Regierungen hinweg in die Tat umgesetzt werden. Natürlich ging das nicht. Wenn trotzdem der amerikanische Vorschlag nicht mit einem Nischo endigte, so war das sicher nur der vernünftigen Nachsicht der europäischen Regierungen zu verdanken.

Am vollkommensten aber versagte Hoover als Mensch wie als Staatsmann in den Monaten, die seiner Wahl-niederlage im November 1932 folgten. Statt in den vielleicht kritischsten Momenten der amerikanischen Wirtschaftsgeschichte die Konsequenzen aus seiner Niederlage zu ziehen und seinem mit überwältigendem Mehr gewählten Nachfolger ehrlich und rüchhaltlos die Mitarbeit zur Lösung der drängendsten Probleme anzubieten, verschanzte er sich hinter den überlebtesten Vorurteilen der amerikanischen Verfassung, um sich so lange als irgend möglich an die Macht zu klammern.

Schlau wie ein Adokat suchte er seinem Nachfolger alle unangenehmen Entscheidungen aufzubringen, ihn mit deren Odium zu beladen und sich selber doch die Führung der Geschäfte bis zum letzten Tage zu sichern. In den letzten Wintermonaten, wo hunderttausende hungernder Arbeiter sich in langen, schwarzen Schlangen vor den Obdachloshäusern drängten, wo die Not der Bauern mit jedem Tag höher stieg, wo das Problem der europäischen Schulden, ohne dessen Lösung an eine Gesundung der Weltwirtschaft nicht zu denken ist, gebieterisch eine Entscheidung verlangte, ließ sich Hoover nur von Parteierwägungen leiten. Aus dem amerikanischen Geschäftsmann, der sich so viel auf seine Großzügigkeit und eine konstruktiven Ideen zugute getan, wurde ein Duzendpolitiker und weniger als ein Duzendpolitiker, ein bloßer Arrivist, der keinen andern Argumenten mehr zugänglich schien als den Ermägungen, wie sich seine Wiederwahl in vier Jahren in die Wege leiten ließe.

Diese Haltung ist es, die Hoover heute bielleicht am meisten verübelt wird.

Ein Volk trauert

Gedanken zum 12. März

„Bleibet ihr“ ist die Stimme voll dunkler Art:
Nacht nicht . . . Schacht!

Der Tod von zwei Millionen ist eine allzu unerhörte Tatsache, als daß man ihn dazu mißbrauchen dürfte, sich der Gegenwart gram und rückwärtsgewandt, in den Gefühlen weidlicher Trauer zu ergeben. Erst recht aber ist dieses Meer von Blut und Leid nicht dazu geeignet, um uns zu tausend anderen noch eine Gelegenheit zu bieten, Reden zu halten und augenweidende Feiern „aufzuziehen“. Noch mehr als die früheren rittelt der Volkstrauertag 1933 uns auf aus dem tagverhafteten Getriebe unserer Arbeit, einmal wieder nachzudenken über das, was uns, je länger je mehr, entwand, ja, was wir im politischen Tageskampf beinahe vergessen: daß wir ein gemeinsames Vaterland haben! Oder haben die zwei Millionen deutscher Männer uns Deutschland dafür mit ihrem Tode erkaufte, damit uns vorbehalten bliebe, es in Bruderkampf und -haß zu vernichten? Wir wollen uns heute an den Gräbern unserer Gefallenen den Schrei Goethes „Aus tiefer Not“ durch die Seelen ziehen lassen, eben die Mahnung unserer zwei Millionen toten Soldaten:

„O diese Zeit hat furchterliche Zeichen,
Das Niederre schwillt, das Hohe senkt sich nieder,
Als könnte jeder nur am Platz des andern
Befriedigung verworrenen Wünscher finden,
Nur dann sich glücklich fühlen, wenn nichts mehr
Zu unterscheiden wäre, wenn wir alle,
Von einem Strom vermischt, dahingerissen,
Im Ozean uns unbemerkt verlieren.
O laßt uns widerstehen, laßt uns tapfer,
Was uns und unser Volk erhalten kann,
Mit doppelt neu vereinter Kraft erhalten!“

Hätten wir doch ein Mittel, das uns dies Vermächtnis der zwei Millionen Gefallenen immer wieder ins Gewissen riefel! Gesehen wir es ruhig: Totengedächtnis verblaßt mit der Zeit, Grabhügel verflachen unter der Einwirkung des Wetters; auch der herbste Schmerz, der anfangs tödlich schien, tritt allmählich aus dem Mittelpunkt an den Rand des Lebenskreises. So gehen wir heutzutage auch an unsern Kriegerdämonen vorüber, ohne vielleicht etwas dabei zu fühlen. Selbst wenn auf dem Weg zur Arbeitsstätte unser Auge mal dran hafte bliebe — es sieht sie nicht. Wir müßten eine Sitte haben:

Vor jedem Kriegerdenkmal den Hut abnehmen!

In diesem Augenblick würde uns immer wieder die Stimme der zwei Millionen toten Soldaten ins Gewissen rufen: Gedanke, daß du ein Deutscher bist!

Wie wenig wir uns bislang um unsere Gefallenen kümmern, zeigt doch auch die Tatsache, an der wir nicht vorbeikommen: Die wenigsten wissen, daß von den zwei Millionen deutscher Soldaten nur ein Zehntel in deutschem Boden ruht! Bedenken wir: neun Zehntel unserer Gefallenen liegen draußen in aller Welt, in 38 Ländern und auf dem Meeresgrund zerstreut, von Frankreich bis Palästina, von Rußland bis Italien.

Gewiß, seit 1918 sorgte die Heeresleitung dafür, daß Einzel- wie Massengräber nicht mehr regungslos angelegt wurden. Im Rücken der Front entstanden Sammelfriedhöfe, in rührender Schlichtheit oft, aber würdig. An 13 000 solcher Stätten wurden gekämpft. Aber sie alle mußten 1918 den Feinden überlassen werden. Wohl verpflichteten sie zwei Paragraphen des Versailler Diktates — seine einzigen menschlichen Bestimmungen überhaupt! — die in ihren Staaten liegenden Friedhöfe und Gräber aus der Kriegszeit zu schützen. Was aber wäre trotz dieser Bestimmungen aus unseren Soldatenfriedhöfen geworden, wenn nicht seit 1919 der Volks- und deutscher Kriegsgräberfürsorge die Erhaltung dieser Soldatenfriedhöfe gesichert, die Gräber mit Ort und Namen festgesetzt, mit Kreuz und Kranz geschmückt hätte! In jeder deutschen Stadt gibt es heute eine Ortsgruppe dieses Bundes; doch wie wenig erst helfen mit 2 Mark im Jahre dies edle Werk fortzuführen!

Diese Soldatenfriedhöfe sind uns Quellen unerfesslicher, wahrhaft nationaler Kräfte. Nicht um kriegerische Gesinnung zu entzünden, sondern so, wie Karl Bröger es in seinem „Vermächtnis“ meint, dessen Schlußverse über diesen Seelen stehen:

„ . . . Wenn in würgender
Schlacht ein Bruder fällt,
Geht nur sein Leib verloren,
bleibt doch sein Werk in der
Welt . . .

Darum ist der toten Brüder
letztes Gebot:

Halte das Werk am
Leben, so ist kein Geopfer-
ter tot!“

Kamerad . . . / Von Hans Wirt

Der erste Tot

Wir marschierten gegen Lüttich. Lagen auf Vorposten im offenen Feld. Die Augen drammten ins Dunkel hinein. In das große Geheimnis, das gespenstisch vor uns lag. Am Koppelschloß wolkte eine bleiche Nase. Wie ein letzter Duft von einer lieben Welt, aus der wir jügend und kraftgeschwollt hinausgegangen waren. Der wehe Jubel von tausend winkenden Händen war verweht. Das Singen, das in lärmendem Nausch die kommende Wirklichkeit barmherzig verschleiern sollte, war jenseits der Grenze in unseren Wunden kehlen verdorrt. Und von all dem heldischen Glauben, mit der die trunksame Heimat uns in den Straßen der Garnison und in den Dörfern unserer Reisezeit den Auszug umstrahlte hatte, war nichts mehr übrig geblieben als ein quälendes Staunen vor dem rätselhaften Unbekannten.

Wir lagen in dem rüchigen Gelände wie ein verlaufenes Kind, das die Mutter verloren hat. Lieber uns dunkel. Um uns dunkel. In uns dunkel. Das struppige Gewirr der beigigen Federn spielte mit unseren flackernden Sinnen einen tangenden Gangball: wie schwankende Mauern rüdten sie von allen Seiten unheimlich lautlos gegen uns heran, daß der Atem stockte; wie schwarze Schlangen krochen sie vor unsere Füße; im nächsten Augenblick galoppierten sie als verumtante Meiter mit eingeleigten Kränzen gegen den armseligen Widerstand einer Handvoll Feldsoldaten. Dann standen die gräßlichen Federn in stummer Erwartung wie ein fackeliger Ball vor den schmerzenden Augen. Und im nächsten Augenblick hüpfte sie wie grinsende Teufel höhnend auseinander: „Krieg, 's ist Krieg . . .“ Dann verschwand plötzlich der ganze Spul in der gleichmäßig stumpfen Schwärze der Nacht. Ein warmer Windstoß sprang vor unseren Füßen heulend auf, verstockte sich in dem unangenehmen Geheul, daß die bornigen Zweige zitterten. Und wir meinten: es seien trauernde Zypressen an verfallenen Gräbern . . .

Die erste Nacht vor dem Feinde. Der Kampf hat noch nicht begonnen. Oder wir sehen ihn noch nicht. Erfüllen ihn erst. Weil noch der eiserne Vorhang nicht hochgehoben ist, hinter dem das blutige Spiel vorbereitet wird. Aber jede Stunde kann das bittere Verhängnis seinen Anfang nehmen. Und dann — wir wissen nichts.

In die bleierne Stille der Nacht klatzt ein halblauter Anruf. Und aus dem einen werden zwei, drei, eine ganze Garde pfeifender, summender, zischender Rhythone. Jemand her. Wir schreden auf: Die ersten Schüsse . . . Etwas ganz Ungehoßtes, Neues pridet uns ins Blut. Wir legen uns auf die Erde und horchen. Aber die Erde schläft. Und das Knallen hört auf. Ein paar geflüsterte Befehle. Und die Posten verteilen sich vorwärts schleichend ins Gelände. Wieder ein Knall. Und in dem gleichen Augenblick beginnt es aus allen Heden heraus zu brodeln. So glauben wir wenigstens: vor uns rechts und links und hinter uns. Diese verumtante Heden. Wir fassen fester die Gewehre. Den Finger am Hahn. Aber wir schießen nicht. So hat man es uns gelehrt. Nach einer Weile ist es wieder still. Im Osten fehlt es am Horizont. Wir suchen die Heden ab und finden nichts. Bei der Feldwache sammeln wir uns. Einer fehlt. Wir warten und warten bis es fast hell geworden ist. Dann suchen wir den Kamerad.

Drei Schritte vor einem Hedenbusch liegt er. Lang ausgestreckt. Kopf und Hals sind von einer roten Gloriole umglüht. Blut. Er ist tot. Wir umgeben ihn hilflos:

Das also ist der Anfang . . . Wir legen ihn auf den Rücken. Sein Gesicht ist gelbgrün wie das Gras in das er seine Hände verwühlt hat. Der graue Waffenrock ist rot gefärbt, und über die weiße Nase an seinem Koppel ist ein dünner Blutfaden geflossen —

Wir bedecken ihn mit grünen Zweigen. Und gehen dann zur Kompanie zurück. Stumpf und fröstelnd.

Sehen tausend winkende Hände am Bahnhof. Hören große Tränen in die Wieder tropfen. Augen schauen uns nach, liebe Augen . . . Sie werden noch viel meinen müssen. Denn, der da an der Hede liegt, ist nur — einer. Ist nur der erste Tot . . .

Die Weichsel

Warschau ist gefallen. Monate haben wir darum gekämpft. Uns an die Drahtberhaue und an die Flatterminen herangewöhnt wie die Maulwürfe. Reizt weht von Fort „Bier“, vor dem am letzten Tage so viel Schleiher und Gallenser verblutet sind, unsere Fahne.

Aber aus Praga — jenseits der Weichsel — wird noch wütend gekämpft.

Bataillonsbefehl: Eine Offizierspatrouille mit einem Halbzug hat über die Weichsel zu sehen und festzustellen, wie stark Praga noch gekämpft ist.“

Zwei Offiziere und vierzig Mann melden sich freiwillig. In mehreren Booten setzen sie vom Ufer ab.

Eine wunderbare, warme Nacht. Wie ein Sommerfest am Züricher See. In sprühenden Masten spannen ungezählte Raketen ein magisches Geleuchte von weißen und roten und grünen Halb- bogen über das Wasser. Bauen singende Brücken über unsere Boote. Als ob sie uns sagen wollten: „Seht nur, so schön ist die Welt, und über euch wachen die Sterne“. Und die Weichsel schäumt und gurgelt dazu eine schwerwütig verträumte Melodie. Die Geschütze schweigen. Wir rudern in weiten Abständen auf Praga zu. Haben schon die Mitte des Stromes erreicht. Da flammen am anderen Ufer drei riesige Scheinwerfer auf. Gießen die grelle Glut ihrer gierigen Glasaugen auf unsere Röhne, daß wir erschauern erschüttert sind. Wir sehen das Rudern aus. Vielleicht: daß sie uns dann von drüben nicht sehen. Aber sie haben uns gesehen.

Batterien brüllen. Die Maschinengewehre taden. Ein Kahn verstrubelt sich in den Wellen. Und ist nicht mehr da. Der andere dreht sich wie betrunken im Kreise. Ein Volltreffer zerplittert das tanzen Schiffelein und seine Soldaten. Ein drittes und ein viertes Boot wird zusammen- geschossen. Ein paar Schreie flirren dazwischen. Menschen- leiber fliegen in großem Bogen ins Wasser. . . .

Schwimmend und auf Planken treibend werden sechs Infanteristen und ein Leutnant von einem Raub- bartabattillon aus dem Fluß gefischt.

Und die anderen . . . Die Weichsel aber singt ihre ver- träumte Melodie.

„Wir lugen hinaus in die sonnige Welt . . .“

Vor Verdun. Den dritten Tag schon im Kammelfeuer. Wir vegetieren ohne Hoff- nung auf Erlösung. Das Grabenstück links von uns ist ein wirrer Haufen toll gewor- dener Fontänen: aus schwar- zem Qualm fliegen wüste Erdkumpen, Beine, Rumpfe, Gewehre oder Uniformstücke. Eine Fontäne neben der an- deren. Manchmal auch drei, vier durcheinander. Ob da noch einer lebt? Wir denken nicht daran. Denken über- haupt nicht mehr. Haben



„Er trägt unser Leid“

Nach M. Grünwald von Fr. Lang-Karlruhe.

nur noch den einen verschommenen Rest von Empfindung, daß wir noch am Leben sind. Warum, und wie lange noch, das kann unser Hirn nicht mehr bewältigen. Weil wir keinen Verstand mehr haben.

Da springt einer aus seinem Loch heraus. Ein junger Lehrer aus Breslau. Wirft die Arme in die Luft und jauchzt mit unheimlich jubelndem Klang ein Lied in den Himmel hinauf: „Wir lugen hinaus in die sonnige Welt...“ Singt und singt und hebt die Arme immer höher, als wollte er in eine Sonne greifen, die nicht zu sehen war. Die Töne schwingen — wie im Echo verloren — zu uns hin. Wir reißten die verlebten Augen auf. Sehen den jungen Kamerad ganz frei dastehen. Hören und hören: „... sonnige Welt... sonnige Welt...“ und begreifen nichts.

Eine Fontäne schießt in die Höhe. Und dann war nichts mehr da als ein großes Loch....

Allen Zungen verständlich

Von Wilhelm Linzer

Ich zog arbeitend im Lande umher. Kam auch über die Grenze, nach Frankreich. Die Sonne schien dort wie in der Heimat, nur die Leute sprachen anders. Aber das Abendblauen war daselbe und das Gras, das dort auf der Erde wuchs, auch. Durch Dörfer kam ich und Städte. Und da geschah es, daß Menschen, die ich anredete, mich stehen ließen, weil ich ein anderer war als sie; in ihren Augen noch immer ein Feind, ein Deutscher. Die Schiffe, die ich aus dieser Erkenntnis zog, waren traurig und nieder-schlagend.

Aber einmal ging ich durch eine ruhige Landschaft und plötzlich lief ein schmaler Weg von der Straße ab. Er lachte mich an: fröhlich und lebhaft mit dem Klappern der hohen Rappeln, die seine Ränder säumten. Ihn schlug ich ein. Unweit, vor einem strohgedeckten Bauernhaus, machte er einen Knick.

Verborgt, friedlich sah das Haus aus, trotz seiner Kermischheit. Halb in der Abendsonne, halb schon im Schatten der steigenden Dämmerung lagen die ausgestreckten Holzstufen, die zu einer schiefen Tür hinaufführten. Ein eiserner Klopfer kränzte an der Tür. Geschlossene Fensterläden. Und ein kleiner Gemüsegarten lag vor dem Hause, frei, ohne Zaun. Einen Augenblick blinnete ich weit mein Herz, um den Frieden des Ortes in mich aufzunehmen, dann ließ ich den eisernen Klopfer gegen die Tür dröhnen. Es meldete sich niemand. Ich klopfte nochmals und wartete.

Die Tür öffnete sich nicht. Nach einer Weile kam jedoch ein alter Bauer, ein Greis, dem eine weiße Lode mitten auf die Stirn fiel, vom Felde. Vorhaupt und barfuß schritt er auf mich zu. Er wuschte sich in dem Grabe, das im Garten wuchs, die Hände ab vom Schweiß und reichte mir seine Rechte. Die Hand, die er da entgegenstreckte, war schwielig und hart wie meine. Einen Augenblick sahen wir uns nur an, wortlos; es genügte, um zu erkennen, daß es zwischen uns keine Verschiedenheit gab. Wir waren einander gleich. Zwei Menschen, die gleich hart und schwer arbeiten mußten, um leben zu können. Deren Schweiß die Arbeit düngte durch Jahr und Tag. Die weder Franzose waren, noch Deutscher. Nur Schaffende. Und selbstam, wir verstanden uns, trotz der Verschiedenheit unserer Sprache.

Einige Tage verbrachte ich bei dem Alten. Er teilte mit mir, was er im Laufe hatte. Brot, Milch und die einfachen Gerichte des

Gasangriff

Zu Lassautos wird die Kompanie aus der Aufstellung nach vorne geworfen. Jemand ist eine Rinde in der Front entfallen. Mit Sturmgewehr, die Gasmasken vor dem Gesicht, schleichen wir am hellen Tag in die Gräben.

Ein Gasangriff! Die Masken hatten keinen Schutz gegeben. Den Grund konnten wir nicht.

So lagen sie da, nebeneinander übereinander. Mit grünen Gesichtern. Alles grün. Auch die Metallteile der Waffen und der Uniformen. Wir besetzten den Graben mit einzelnen Posten. Dann trugen wir die Toten fort. Einen nach dem andern. Und wo eine Tragbahre war, wurden zwei aufeinandergelegt, damit es schneller ging.

Von drüben aber wurde nicht geschossen. Das war so merkwürdig. Ob sie wußten, was für eine Arbeit zu tun war? Totengräber....

Mittags. Ich half ihm auf dem Felde, schritt, gebückt wie er, hinter dem Hügel, oder streute den Samen. Keine tonnenber Ernte. Nachts ruhten wir nebeneinander auf der harten Bank am Ofen.

Am Ende der Woche verließ ich die Hütte. Meine Zeit war um, ich wollte bis zur nächsten Stadt. Spät abends fuhr ich los, fuhr die ganze Nacht, ehe wir am Ziele waren. Oft tollte der Wagen über große Steine, die am Wege lagen. Die kaumlebende Laterne riß höher ins Dunkel der Nacht. Und da gab es keine Minute, die mir unversehrt blieb.

Der Weg ging hart bergan, durch Buschwerk und Wald. Endlos schien er. Auf der Anhöhe schließlich kamen wir ins Freie. Weit, unheimlich endlos dehnte sich um die Landschaft im Lichte des aufgehenden Vollmonds. Und da tauchten plötzlich an der Straße Kreuze auf. Kreuzwege! erst, dann immer mehr und mehr, bis es ein ganzer Wald von kleinen Kreuzen war: Massengräber.

Der Alte hatte die Kräfte vom Kopfe gezogen; sah da mit zusammengekrümmten Knien, und schweig, unbeweglich, eine lange Weile. Dann endlich formten seine Lippen das erste Wort, das ich in dieser Nacht von ihm hörte. Tonlos flüster er: „Guerra... Krieg...“ Und als er weiter sprach, war seine Stimme ein schwaches, ununterbrochenes, doch deutliches Klagen. Ich verstand nicht seine Worte, aber ich fühlte deren Sinn, als er mit dürren Armen eine Bewegung machte über das furchtbare Feld, als habe er die Absicht, die Horizonte des Todes zu umfassen. Als wolle er das Bild einprägen in meine Erinnerung; unaussprechlich, für immer. Der Tonfall seiner Stimme wuchs wurde stärker, schwang immer weiter hinaus über das nächtliche Feld. In seine sonst so müden Augen kam Glanz, Glanz unennbaren Hasses. Und als sich sein Körper aufrichtete, sah ich, wie er mir ganz, als wüchse der weidliche Greis über sich selbst hinaus; würde zum Ränder eines neuen Jagdreviers, einer Volkshut, die allen Zungen verständlich.

Warmes Gefühl übertrömte mich. Rührte die Seele los von allen anderen Dingen und zog mich hin zu diesem Alten wie zu einem Bruder. Ich empfand etwas, als wie wenn die alte Hülle, die mich bedeckte, zerbröckelte und ich ihr entstieg, frei von allen Gebrechen, die mich noch behindert hatten.

— Es dämmerte. Es wurde Licht.

Das Schneeglöckchen

(Galanthus nivalis.)

Als der gütige Herrgott, liebe- und geistdurchdringt, die ganze Erde ausgegüht hatte: mit Gras und Blumen, Kräutern, Wäldern, Sträuchern und Bäumen, und all das nun in den vielfältigsten Farben prangte und prachtete, da kam auch der Schnee zum Schöpfer und beehrte eine Farbe für sich.

„Ja, lieber Schnee,“ sagte der himmlische Gärtner — „ich habe keine Farbe mehr da: sie sind alle vergeben. Aber du bist ja ein starker und geschmeidiger Gesell, wirdest überall umher und liegst in die feinsten Falten und Ritzen ein. Geh nur und lache dir unter den Gemäßen eine Farbe aus, die dir gefällt. Ich bin sicher, daß dir irgend ein Kraut oder Blümlin aus der Verlegenheit helfen und dir von seiner Farbe abgeben wird.“

Der Schnee ging zum Grase und hat es um sein Grün. Aber das Gras sagte: „Nein“. Dann ging der Schnee zur Rose, zum Veilchen, zur Sonnenblume — aber alle wollten ihre Farben für sich behalten und schieden ihn mürrisch oder lachend fort. Da setzte sich der Schnee zu einem kleinen weißen Blümlin und sagte ganz traurig:

„Wenn mir keiner meine Farbe geben will, so geht mir's wie dem Winde, der nur darum so böse ist, weil ihn niemand sehen kann.“

„Sei nicht traurig“, sprach die Blume. „Ich will dir mein weißes Mäntelchen geben, wenn du damit zufrieden bist.“

„Das bin ich“, sprach dankbar der Schnee und zerfloß beinahe vor Rührung bei den warmen Worten des Blümlins. „Ich will dich Schneeglöckchen heißen, und du sollst die einzige Blume sein, der ich niemals feind sein will. Aber die anderen, Gras und Blumen, die sollen mich lernen!“

Und so schloßen Schnee und Schneeglöckchen Freundschaft miteinander. So oft nun der Schnee lustig auf die Erde niederwirbelt aus den unerforschlichen Speichern von Frau Kollé, und wenn alle Pflänzchen sich ducken aus Furcht, so erziehen, so darf das Schneeglöckchen als einziges Blümlin ungekränzt sein weißes Köpfchen hochtragen, denn der Schnee behütet es und läßt es nicht frieren oder zermellen.

Und nicht ihr auch, warum das Schneeglöckchen nicht läutet? Weil es bornig war und in seiner Jungmädchenstolz sein Glöckchen oft allzufröhlich erklingen ließ, so daß die anderen Blumen bei diesem vermeintlichen Frühlingstrost aus der Erde hervorliefen und dann jämmerlich fielen. Denn es lag ja ringsum noch Schnee; und er hiß und zwidte ihnen an den garten Gliedern, so daß viele starben. Da beschwerten sie sich beim lieben Gott; und der hatte ein Einsehen und nahm dem Schneeglöckchen den Schwengel ab. Nun war es mit dem Läuten vorbei! Aber den Namen hat das Blümlin behalten, obwohl es keine eigentliche Glode mehr ist, sondern nur noch eine stumme.

Ein Dichter und seine Mutter

Bjundevit Bulschtschewitsch, einer der besten Prosaisisten des serbischen Volkstums in der Neuzeit, war Dalmatiner. Sein Leben liegt zwischen 1848 und 1896. Ohne jeden biographischen Ballast ist er in Erzählung „Die Mutter“ angebetet, namentlich in seiner feinsten Entwicklung. Es dürfte in der ganzen Weltliteratur wenig Stellen geben, die an Schönheit und ergreifender Innerlichkeit dieses Bild, Mutter und Sohn, in Tiefe und Weite überreifen. Unser Auszug entstammt der Jugoslawischen Anthologie, die von Katharina A. Jovomovich in musterwürdiger Uebersetzung zusammengestellt wurde. (Verlag: Rasche & Cie., A.G., Verlag, Zürich, Leipzig und Stuttgart.)

Meine Mutter pflegte mich bei Tagesanbruch zu wecken, damit ich das Gottesmunder des Morgens und der aufgehenden Sonne sehen möge. Sie weckte mich, sobald der Tag anfang zu grauen, hieß mich aufstehen, den Morgen betrachten und beten, hieß mich die Schönheit des Morgens bewundern und dann an meine kindliche Arbeit gehen. Kann es etwas Sanfteres geben, als den Morgen und Mutter? Der Morgen mit seinem Licht, die Mutter mit ihren Worten erziehen den Knaben zum Hochsinn. Die Natur durch ihre Schönheit, die Mutter durch ihre Liebe legen in die Seele des Kindes den Grund zu Glauben, Wissen und Wahrheit. Die hohen Beispiele fürs Leben erhält der Mensch durch ihre ersten Eindrücke der Natur und durch die frühen Worte der Mutter.

Schon waren die Morgen meiner Kindheit! Von meiner Mutter habe ich gelernt, tätig zu sein und die Trägheit zu verachten. Sie pflegte zu sagen: „Zeit ist Ewigkeit... Die Menschen verlieren an der Ewigkeit, wenn sie Zeit verlieren. Das Gute ist nicht von dieser Welt, aber es mag die Zeit unser Gut bedeuten, verlieren wir sie nicht!... Wir müssen nicht, was unserer harret.“

Die Zeit! Was bedeutet dieses Wort?... Wir werden in ihr geboren, wir leben, wir sterben und all dies, meinen wir, vollzieht sich in der Zeit, als wäre die Zeit etwas Großes, Hohes, Weites, Tiefes, als wäre sie ein unendlicher Kreis, in welchem all die glänzenden Welten kreisen, ein Kreis, der Leben und Tod und Welten in sich faßt, wie das weite Meer seine Fische und ihre Brut. Was vollbracht ist, nennen wir Vergangenheit, das sich Vollziehende nennen wir die Gegenwart, das Kommende; und was wir zu vollbringen gedenken, nennen wir die Zukunft. Doch alles ist nur in uns, nicht außerhalb unser. Immer erwarten wir

etwas, unser Leben brennt im Erwarten; ich könnte sagen: das Leben sei Erwartung.

Meine Mutter war sehr arbeitsam. Sie arbeitete nicht nur, um Brot zu schaffen, sie arbeitete auch, damit das Leben in Arbeit vergehe. Sie liebte die Arbeit und füllte ihr Leben damit aus, denn das Leben ohne Arbeit ist leer.

Sie pflegte bei der Arbeit zu singen und sie hielt sich singend aufrecht, wenn sie müde war. Es stärkt das serbische Lied die Ermüdeten und tröstet die Traurigen. Der Schwung des serbischen Liedes führt die Phantasie durch goldene Ströme, durch grüne Wälder und läßt die alten Herzen aufstehen. Das Lied erfüllt unser Volk mit Mut. Durch sein Lied und durch seinen Glauben trägt es der Gewalt und dem Tode. Seine Kraft liegt im Lieben, denn das serbische Lied ist bitteres Erlebnis. Es ist traurig, denn es entspringt uraltem Leid.

Unser großer Sänger ist unser Volk, und noch kein Sänger hat dieses übertrumpft. Das serbische Lied entspringt nicht der Wehr, der Ausdruck der Liebe und des Leidens eines ganzen Volkes; es ist der Inbegriff unserer eigenen Wesens.

Wie wenig begreift von der Wiege bis zum Grabe die menschliche Vernunft das Leben! Was nach dem Tode ist, vermag sie nicht zu erdeuten. Wenn wir über das Leben, das mit dem Tode endet, klingen, tappen wir herum wie kleine Kinder, und wagen wir es über das Leben, das jenseits der vom Tode gezogenen Grenze liegt, nachzuweisen — was wissen wir darüber zu sagen? Urteilen wir da oder phantastieren wir?

Es ist alles nur Traum. — Das Gute, oder was uns als solches erscheint, vergeht so rasch, als würde es diese fluchwürdige Erde fliehen. Man könnte meinen, sein Platz sei nicht hier, könne nicht hier sein.

Meine geliebte Mutter kam in die Fremde, mich wiederzusehen, mir bis zum Tode Genossin zu sein. Als ich sie nach vielen Jahren wiederfand, mußte ich einsehen, daß unsere Herzen nicht mehr einig waren wie einst. In ihrem Geiste waren Licht und Wahrheit; in dem meinigen Finsternis und Zweifel. In ihrem Herzen lebte Glaube und Liebe, in dem meinigen Verzweiflung und Haß. Ihr erschiene alle Menschen gerecht, mir ein jeder unrein und böse. Sie fand Genüge an jeder, auch der geringsten Sache. Mir genügte nicht die ganze Welt. Sie liebte alle Menschen; ich keinen, nur sie allein. Sie war ruhig und milde. Ich ruhelos und heftig. Sie war einfach und in ihrer Einfachheit weise; ich ein Philosoph und in meiner Philosophie töricht. Meine Mutter hatte mich in ihrer Weisheit und in ihrer Liebe überflügelt. Die Liebe aber währet ewig.

Auf der Toten

Ueber dein Grab in Flandern leuchtet die Sonne wie hier. Sterne und Mondlicht wandern zu deinem Kreuze und dir.

Wollen und Zugvögel segeln hoch über Grenzen und Raum ewig nach uralten Regeln wie ein Geheimnis und Traum.

Findet zu dir und den andern so unser betender Ruf: Daß er sterben in Flandern, soll aller Deutschen, dich schuf!

Sind sie nicht himmlische Boten mitten in Zwietracht und Streit: Deutsche vergeßt nicht die Toten und — daß ihr Brüder seht!

R. A. Walther ODE.

Der Taubenstaat auf dem Petersplatz in Rom

Von Franz Pilgrim, Rom.

Neben Südländfaher, der schon über die Alpenkette hinaus in die heitere Lagunenstadt an der blauen Adria gekommen ist, weiß, daß den majestätischen Markusplatz in Venedig ein großes Taubenheer bevölkert. Sie bilden ein wahres Heerlager diese gefiederten Symbole des Friedens und stetig behaupten sie tagüber den Platz, von dem sie nichts und niemand verschrecken kann. Furchtlos und zutraulich nehmen sie Futter aus der Hand ihrer unzähligen Freunde aus Nah und Fern, die das ganze Jahr über in die Stadt der Dogen kommen, um ihre Schätze zu bewundern, Gondel zu fahren und die Tauben der Piazza San Marco zu sehen.

Die Tauben des römischen Petersplatzes dagegen sind für die meisten Italienreisenden ebenso wie für die Rompilger etwas ganz Neues und noch völlig Unbekanntes. Kein Bänder berichtet etwas über ihre Existenz und doch sind sie da und nicht etwa erst seit gestern oder heute, sondern seit Langem. Jureti waren es allerdings derer nur wenige, — ein oder zwei Familien? Ein den Frieden und die Tauben gleich liebender Kanoniker des Kapitels hat diese vor einigen Jahren von irgendwoher mitgebracht und ihnen auf dem Dache der Verminischen Säulenhalle ein warmes, reges und sturmicheres Nest gebaut.

Dort im Schatten der gewaltigen Peterskuppel, auf vatikanischem Hoheitsgebiet verleben die ersten Paare, denen man auch das vatikanische Bürgerrecht verlieh, ihren luna bi miele bis sich das Wort des Schöpfers an ihnen erfüllte und sich der erste Kindergegend einstellte. Dann schufen die besorgten Eltern neue Wohngelegenheiten für den Nachwuchs und bald entstand ein Dorf, eine Stadt bis das heutige umfangreiche selbständige Staatswesen mit allen Einrichtungen eines modernen Gemeinwesens wurde. Da drohte der neue Staat plötzlich an den ersten Wirtschaftsfragen der Weltkriege zugrunde zu gehen, was eigentlich gar nicht wundern kann, in einer Zeit, wo alle Staatengebilde an ähnlichen Schwierigkeiten zu zerbrechen drohen. Im erwähnten Staatswesen vermochte eigentlich nur die Nahrungsmitteleinfuhr mit der gewaltigen Bevölkerungszunahme nicht Schritt zu halten, weil die Natur jedem Taubenpaar bis neunmal zwei Kinder jährlich schenkte. An der schnellen Lösung dieses Problems hing der ganze Fortbestand des Taubenstaates. Rom Hunger getrieben stiegen die beherrschten Bürger aus den sonnigen Höhen der Kolonnen hinunter auf den Petersplatz und siehe, da lag das Schwarzenland ganz nahe an ihren Landesgrenzen, ohne daß sie dies wußten. Geschäftstüchtige Römer leben in dieser neutralen Zone den sonderbaren Beruf des Taubenfütterers aus, ohne auswärts, und fleuerpflichtig zu sein, denn mehrwürdigerweise kümmern sich die vatikanischen Behörden nicht um die Jurisdiktion in diesem außerhalb des eigentlichen, päpstlichen Hoheitsgebietes liegenden Territorium, während die römischen Stadtbehörden ihrerseits den Petersplatz ganz richtig als Exterritorial betrachten.

Diesen sonderbaren Umständen ist es wahrscheinlich auch zuzuschreiben, wenn das frühe Taubenvolk aller Erstlingsjahren, die heute auf uns allen so schwer lasten, los ist. Täglich finden sich jetzt neue Händler ein und die römischen Mamma, die mit ihren Kindern auf die Piazza S. Pietro kommen, müssen tiefen immer neue Tüten Taubenleckerbissen kaufen, damit das kleine Volk das Taubenvolk füttern kann. Ein ganz besonders findiger Römer scheint der Zeitungsmann hinter den Kolonnen bei der Porta Angelica zu sein. Er verkauft gleich zusammen mit seinen Zeitungen und Blättern auch Sprachen, worunter auch eine nette Auswahl deutscher katholischer Tageszeitungen ist (auch der V. V. hängt dort zum Verlaufe aus) Taubenfutter und lüftet dies in einem mehrsprachigen Inbegriff den internationalen Zeitungskäufern.

Dieser Weltfremd in der Fütterung der Tauben des Petersplatzes hat in letzter Zeit dort einen gewaltigen Geburtenumsatz zur Folge gehabt, wodurch die alte Vinsenweise beständig wird, daß eine gute Christenmöglichkeit das beste Mittel ist, den Geburtenrückgang hinauszubalten. Bei dem heutigen, räumlichen Anwachsen des Taubenstaates besteht allerdings die Gefahr, daß im Laufe der Zeit der Marmor der herrlichen Schöpfung Verminis beschädigt wird. Vorläufig denkt man aber noch nicht daran gegen das sonst doch so harmlose Taubenvolk behördlicherseits einzuschreiten und die Rompilger des hl. Jahres und die Italienreisenden von 1933 können sich deshalb an einen prächtigen Anblick im ewigen Rom mehr erfreuen, wenn nämlich das Taubenvolk im blauen römischen Himmel um die gewaltige majestätische Peterskuppel kreist oder über den silberprählenden Fontänen schwebt und aus dem Marmorbecken das sonnige Raß der Aequa Paola trinkt und wer Lust hat, kann dann beim Zeitungsmann hinter dem rechten Kolonnadenwald außer seiner Heimatzeitung auch eine kleine Tüte Taubenfutter kaufen und so das Seelige zum Fortbestehen des Taubenlandes beitragen.

Briefmarken zur Erinnerung an das Heilige Jahr

Wie der „Corriere della Sera“ aus der Vatikanstadt berichtet, wird anlässlich des Heiligen Jahres von der Postverwaltung der Vatikanstadt eine Serie von vier Briefmarken herausgegeben werden, die in verschiedenen Farben und in den hauptsächlich gebrauchten Werten erscheint. Die Marken zeigen nach dem Willen des Papstes ein stilisiertes Kreuz mit dem Christuskörper.

Man vernimmt aus Rom, daß auch die italienische Postverwaltung das Heilige Jahr durch die Herausgabe einer besonderen Reihe von Briefmarken ehren wird. Hier soll die Serie wesentlich größer sein als bei der Emission in der Vatikanstadt. Die Briefmarken sollen an die Unabgeschickte erinnern. Die auf italienischem Boden überall zu finden sind.

Ein dritter Bericht liegt aus Irland vor, wonach in diesem überwiegen katholischen Lande zur Feier des Heiligen Jahres auch drei Gedächtnismarken erscheinen sollen. Eine davon zeigt den hl. Patrick, der das Kreuz trägt, während die anderen ein einfaches Kreuzmotiv aufweisen sollen. (Nicht ganz entschieden ist, ob auch Portugal sich den Staaten anschließen wird, die das Heilige Jahr durch Ausgabe von Briefmarken gedenken.)



Aus der Landeshauptstadt



Nr. 70

Sonntag, den 12. März

1933

Karlsruher Querschnitt

Es drängt mit Macht

Die scheidende Woche war prima, wenigstens was das Wetter anbelangt, mit welcher staatsgefährlichem Objekt wir uns aufgrund der Notverordnungen noch am ehesten und ungestörtesten befassen können. Eine wärmestrahlende Frühjahrs-Sonne versorgte die feilsche Batterie, die sich durch die Wolkenschiebungen ganz entladen hatte, mit neuen Energien und half die Katerstimmung, die sich bei manchen Wählern diese Woche breitmachte, leichter ertragen. Das Thermometer rückt in die nächste Nähe der Temperaturen, die eine künftige Wärmezeugung überflüssig machen. In den Mittagsstunden konnte schon der dünne Hebergangsmantel unbequem und lästig werden. Die Frauen öffneten Haus u. Hof und Fenster und begannen schon vorfreudig mit dem Osterputz, um nach getaner Arbeit sich dann so gewissermaßen als Prämie für die geleisteten Heberstunden auf die Frühjahrsneugezeiten zu stützen. Auch die ersten Frühlingssböten, durch die warme Sonne wachgeküßt, fühlten sich verpflichtet, der Öffentlichkeit von ihrem neuen Leben Kenntnis zu geben. Etwas verschüchtert zwar noch schauen die ersten Krokusblüten aus dem Boden heraus, aber es wird nicht mehr lange dauern, bis ihre Zahl sich vertausendfachen wird. Auch die Knospen an den Bäumen und Sträuchern drängen mit Macht, etliche haben schon ihren Panzer gesprengt und die ersten Blättchen zum Entfallen gebracht. Damit wäre das Verdienst der scheidenden Woche, uns die ersten sichtbaren Zeichen des Frühlings beschert zu haben, ohne jeden Zweifel erwiesen. Nur wollten wir hoffen, daß auf diesen Vorfrühling nicht noch ein Reif fällt, der wieder alles zum Erstarren bringt. Das Leben hat der Weisheit übergenug, daß noch nach jeder Frühlingsstimmung die — Enttäuschung folgte.

Zeitlupe der Woche

Im Uebrigen gab uns die scheidende Woche reichlich Gelegenheit, uns in dem neuen, in diesen Tagen entstandenen Bau des Dritten Reiches umzusehen. Zwar haben die Einweihungsfeierlichkeiten noch nicht ihr Ende genommen, die sich bisher unter Pauken und Trommelwirbel und Flaggenhissen vollzogen. Es sollte ein Volksfest sein, doch war bisher nur ein Drittel unserer gesamtdeutschen Bevölkerung unter der Gabelschär. Als wahlbezogene Staatsbürger haben wir in Karlsruhe diese Festesfreude nicht gestört. Wohl aber haben uns einige üble Begleiterscheinungen an anderen Orten hellhörig und sehend gemacht. Die Vorfälle bei den verschriebenen Flaggenhissen, die Hausdurchsuchungen, das gewaltsame Eindringen in Privateigentum, der Ueberfall auf harmlose Bierfreunde und anderes mehr waren fürwahr nicht dazu angehen, bei der aufbauwilligen Bürgerschaft Begeisterung und besondere Sympathien zu wecken für eine Front, die sich national nennt, vorderhand aber noch fast Zweidrittel der Frontkämpfer, die unter Einsatz ihres Lebens ihre nationale Pflicht erfüllt haben, nur als Baugäste bei ihrem Siegesfest duldet. Man wird es uns daher trotz der begrüßenswerten Erlasse des Reichslanzlers und seiner Minister und Kommissare, die zur Disziplin auffordern, nicht verargen, wenn in den Reich der Hoffnungen schon etliche Tropfen bitteren Wermuts gefallen sind. Gerade die Mitläufer aus Prinzip sind es, die noch immer gegen jede Disziplin gefrevelt haben und jede Bewegung — mochte sie noch so gut sein — diskreditiert haben, jene Mitläufer, die noch vor ganz kurzer Zeit in marxistischem Del nur so trüben und jetzt nicht laut genug alle verfügbaren PS ihrer Untert. und Oberkrieger in Bewegung setzen können, um auf Straßen und Märkten ihre Gesinnung zu produzieren. Doch all das, sowohl das tägliche Schauspiel der Aufzüge, wie das nächtliche Hörspiel der Schießerei konnte uns aus unserer Ruhe und angeborenen Plegematigkeit nicht aufschrecken, wenn auch viele Leute meinten: genau wie 1918, nur mit anderem Vorzeichen. Von Afrika aber strich seinen langen Bart und sprach lächelnd: alles schon dagewesen. Und das wirkte ungemein beruhigend.

Nächtliche Schießerei in der Altstadt

SA-Leute von Kommunisten beschossen. — Bisher 4 Verletzte. Am Freitagabend nach 21 Uhr wurden in der von vielen Kommunisten bewohnten Altstadt heimkehrende SA-Leute aus den Fenstern zweier Häuser der Markgrafenstraße von kommunistischen Parteifunktionären plötzlich beschossen. Die sofort alarmierte Schutz- und Hilfspolizei riegelte das Unruheviertel ab und nahm mit der Schußwaffe in der Hand planmäßig eine Durchsuchung der verdächtigen Häuser nach den Schützen vor. Die Schießereien dauerten bis nach Mitternacht an. Die Polizei hat bereits einige Verhaftungen vorgenommen. Bisher wurden vier verletzte Personen, davon einer schwer, dem Krankenhaus zugeführt.

Einholung der Hakenkreuzfahne

Am Samstagabend 6 Uhr wurden in feierlicher Weise von allen staatlichen und städtischen Gebäuden die Hakenkreuzfahnen eingeholt, da nach einer Anordnung der Reichsleitung der NSDAP. am Volkstrauertag nur die schwarz-

Volkstrauertag



Die Gedanken vieler unserer Mitbürger weilen heute an dieser Stätte.

weiß-roten Fahnen auf Halbmast weilen sollen. Am Montag vormittag werden die Hakenkreuzfahnen überall wieder aufgezogen.

Der Kommissar für das badische Ministerium des Kultus und Unterrichts hat angeordnet, daß am Dienstag, den 14. März 1933 in jeder Schule eine gemeinsame Feier abgehalten ist, in der von den Direktoren und Schulleitern die Bedeutung der nationalen Erhebung zu würdigen ist. Der Unterricht fällt an diesem Tage aus.

Besichtigung der Polizei durch den Reichskommissar Wagner

Umgeben von den zuständigen Herren des Ministeriums des Innern besichtigte gestern vormittag 11 Uhr Reichskommissar Robert Wagner, in dessen Begleitung sich der Landtagsabgeordnete und Praktikationsführer Walter Köhler, der Polizeimajor Ratzert und der Polizeipräsident Lubin befanden, die im Hofe der Polizeidirektion im offenen Bieder aufgestellten Polizeimannschaften, die Gendarmen und Beamten des öffentlichen Sicherheitsdienstes. Er schritt zunächst unter den Klängen der Polizeimarschmusik und hielt dann von der Mitte des Platzes aus eine Ansprache, in der er u. a. ausführte: Wir stehen heute inmitten einer gewaltigen Umwälzung des Geistes und der Gesinnung als der elementaren und ersten Voraussetzung für die Wiedergeburt unseres deutschen Volkes und Staates. Wie wird unser Deutschland wieder auferstehen können, wenn es nicht innerlich geistlich und geistig gesundet. Es ist der Wille der nationalen Reichsregierung und mein Wille für das Land Baden, diesen Geist und diese Gesinnung der nationalen Erhebung in Deutschland hineinzutragen in den Staat, hineinzutragen in die Beamtenschaft und hineinzutragen in die Polizei und die gesamte Beamtenschaft des öffentlichen Sicherheitsdienstes. Ich bin überzeugt, daß dieser Geist der nationalen Erhebung und Regeneration unseres Volkes bei Ihnen als den Trägern der Waffe, als der Verankerung des Soldatenums auf willige Ohren und Herzen steht. Wenn wir alle zusammenstehen in diesem Geiste der großen gewaltigen nationalen Erhebung, dann muß es uns gelingen, die letzten Kräfte des Verfalles und der Zerstörung endgültig zu überwinden und wieder einen geordneten auf verfassungsmäßiger gesetzlicher Grundlage gebildeten Staat zu schaffen. Ich bitte Sie, mit mir im Lande Baden zur Lösung der gewaltigen Aufgabe beizutragen. Ich weiß, daß Sie wie in der Vergangenheit so auch unter der neuen Führung Ihre Pflicht tun wollen mit Liebe und Hingabe an das Vaterland. Der Reichskommissar richtete zum Schluß an die Polizei und die Beamtenschaft die Bitte, alles zu überwinden, was sie bisher innerlich von der neuen Führung noch getrennt habe und schloß mit einem dreifachen Sieg-Heil auf den Reichspräsidenten Generalfeldmarschall von Hindenburg, den Reichslanzler Hitler und das deutsche Volk und Vater-

land. Der Ruf fand begeisterten Widerhall. Darauf wurde das Deutschlandlied gesungen. Es folgte ein nochmaliges Abschieden der Front, wobei der Reichskommissar mit zahlreichen Leuten kurze Worte wechselte. Anschließend fand eine Besichtigung der Polizeiunterkunft statt.

Im Arm unserer arbeitsreichen Tage, in den Sorgen unserer Nächte klingt fern, oft allgauer, das dumpfe Lied von den Toten. Bisweilen nur tritt unheimlich nah und greifbar ihr düsterer Zug vor unsere Seele. Sie, die in den jammerreichen Schlachten vor Verdun vermodert, sie, die im flandrischen Sumpf verfunken, die in Rußland unter verwitterten Wirtentischen schlummern, die auf dem Boden des Meeres, und die, deren Leiber im Fall aus der Höhe zerfächert — sie bilden eine endlose graue Kette, und unter hunderten immer findest du den Sohn, den Vater, den Gatten, den Freund.

Denkmäler sind errichtet in aller Welt. Friedhöfe reihen sich über den Feldern, auf denen einst die Schlacht tobte. Ungezählte Bücher fügen das Heldentum der Millionen. Leben und Sterben der Masse verwebt sich zu einem heiligen Vermächtnis an die ganze Nation, das Persönliche wird zum Allgemeinen. Aber in jedem wehen Herzen brennt immer noch wie am ersten Tage der Schmerz um den Verlust des Sinen, der darinnen gewohnt. Das vorwärtsweisende Vermächtnis der zwei Millionen beruht auf ebensoviele bitterem Einzelleid.

Daran soll heute ein jeder denken. Den Gut nimm ab vor jeder Mutter, die ihren Sohn verlor, vor jedem Kind, dem der Vater draußen geblieben, vor jeder Witwe, die damals, jung und noch lebenslangend, ihr Glück in Scherben fand. Vor den unscheinbaren, bezüglichen Feldpostbriefen neige dich, die zurückkehren mit dem Vermerk: Adressat gefallen. Vor den Keinen Bildern in den Stuben, mit einem schwarzen Mühlchen umfäumt, auf deren du eine feldgraue Gestalt siehst. So sah er zuletzt aus.

Was ist Trauer? Trauer ist Ergriffenheit vom ewig neuen Schmerz der Trennung. Trauer ist die Besignation der Seele in dem Kampf um die bittere Wahrheit des Nimmwiedernehmens, des Unabänderlichen. Aber Trauer ist nicht Ohnmacht, nicht Verzweiflung. Trauer ist Würde, ist Treuegelöbnis, ist Entschluß.

Die Toten gehn dahin nach unerforschlichen Befehlen und reichen im Scheiden den Stab des Lebens den Lebendigen. Die Gräber sind die stärksten Mahner unserer Pflicht.

Eine heilige Einsaat ist gegeben, vor der Herz und Verstand sich beugen in Trauer, Ernst und Entschlossenheit. Daß sie aufstehe zum Nutzen des Vaterlandes, daß aus den Gebeinen der Gefallenen eine Generation erwache, treu und tapfer und männlich wie jene, das ist der Lebendigen Schuld an die Toten und ihre unentrinnbare Pflicht. Werner Neumelburg.

Das endgültige Ergebnis der Reichstagswahl vom 5. März 1933

Das endgültige Karlsruher Ergebnis wurde vom vorläufigen, das am Sonntagabend bekanntgegeben wurde, nur wenig abweichen, wenn nicht noch die im Wahlraum Hauptbahnhof abgegebenen Stimmen, wo bekanntlich bis 10 Uhr gewählt werden konnte, hinzukämen. Im Wahlraum Bahnhof wurden 415 Stimmen abgegeben, darunter eine ungültige (am 6. Nov. 1932: 313 Stimmen, darunter eine ungültige). Von den gültigen Stimmen entfielen auf die NSDAP. 196 Stimmen, auf das Zentrum 53, Kampffront Schwarz-weiß 55 und Soz. 54; für die übrigen Parteien liegen die Ziffern jeweils unter 20.

Verüchlichtigt man das Bahnhof-Wahlergebnis, so ergibt sich, daß in Karlsruhe 101 152 Personen abgestimmt haben, davon 639 mit ungültigen Stimmzetteln. Von den 100 470 gültigen Stimmen entfielen auf (amtliches Ergebnis):

1. NSDAP. (Hitlerbewegung)	45 251 = 45,04 Proz.
2. Sozialdem. Partei	17 955 = 17,87 "
3. Kommunist. Partei	9 648 = 9,60 "
4. Zentrum	17 108 = 17,03 "
5. Kampffront Schwarz-weiß	5 409 = 5,38 "
6. Deutsche Volkspartei	1 788 = 1,78 "
8. Evang. Volksdienst	1 550 = 1,54 "
9. Deutsche Staatspartei	1 771 = 1,76 "
10. Deutsche Bauernpartei	17 = 0,02 "
11. Bauern- und Weingärtner...	11 = 0,02 "
13. Sozialist. Kampfgemeinschaft	19 = 0,0 "

Preussisch-Süddeutsche Klassenlotterie. In der Donnerstags-Vormittagsziehung wurden von größeren Gewinnen ausgetost: 2 Gewinne zu je 25 000 Mark auf die Nr. 96 787, 8 Gewinne zu je 10 000 Mark auf die Nrn. 39 110, 52 450, 89 155, 383 208, 16 Gewinne zu je 5 000 Mark auf die Nrn. 43 767, 155 059, 192 225, 168 393, 259 302, 274 545, 357 257, 894 468, 20 Gewinne zu je 3 000 Mark auf die Nrn. 10 486, 38 500, 118 671, 141 312, 141 577, 171 611, 172 228, 257 061, 277 477, 297 489; in der Nachmittagsziehung: 2 Gewinne zu je 10 000 Mark auf die Nr. 194 727, 8 Gewinne zu je 8 000 Mark auf die Nrn. 143 050, 160 086, 251 533, 279 112, 8 Gewinne zu je 3 000 Mark auf die Nrn. 3173, 51 002, 124 017, 261 628. (Ohne Gewähr.)

Kohlen-Wendel Groß- und Kleinhandel **Bachstr. 40a**
 Telefon Nr. 4006 Büro: **Bachstr. 40a**

„Wir bauen am Reich!“ Der glänzende Auftakt der Karlsruher Volkertage

Am gestrigen Spätnachmittag, der Winterjonne letzte, schüch- terne Strahlen fielen schräg über die Dächer, da wurde es um das und in dem freundlichen Heim der Karlsruher Kolping- söhne lebendig. Frisch frohe Gäste, teils in „Plust“, teils im „Berltagstraßenwams“ und teils im „Gala“ strömten unaufhörlich aus den engeren und weiteren Bezirken des mittel- badischen Landes herbei, um teilzunehmen an dem offenen Werktag des „Katholischen Jungmännerverbandes“ — Bezirksverband Karlsruhe. Alle Führer, seit Jah- ren im Kampfe stehend, und junge, neue, begeisterte Banner- träger des Verbandsgedankens fanden sich, geeint im Willen, zu- sammen. Neben dem hochw. Herrn Diözesanpräses Wal- ter, Freiburg, dem hochw. Herrn Bezirkspräses Wolf, Karlsruhe, dem Diözesanleiter Pfeffel, Rheingau- sen, den Führern der Bezirksverbände des Kathol. Jungmännerverbandes, den Gauborstandsmit- gliedern der Deutschen Jugendkraft, an ihrer Spitze Gau- leiter Reis und Gaugeschäftsführer Schneider, sahen in schier unübersichtlicher Reihe die Vertreter der einzelnen Vereine und Bünde.

Gespannt sah man den kommenden Dingen „der Arbeit“ entgegen, wartete auf den obersten Führer des Verbandes, den „General“ aus Düsseldorf. Lebhafte Diskutieren an allen Tischen, plötzlich, spontan hervorbrechend, ein donnerndes Treu-Gell!

Generalpräses Woller erschien! Diözesanleiter Pfe-ffel eröffnete, ein schneidendes Rieb klang auf und dann nahm Generalpräses Woller

das Wort, um in klarer Linienführung zunächst die dringliche Notwendigkeit des festen, unaufhörlichen Zusammenwirkens von Landesverbänden und Reichsverband zu unterbreiten. Dann jagte sich in rascher Folge der Tagesprobleme der Reizegebanten, der Zeitaufgaben und Zielpunkte schier unendliche Fülle.

Vom Willen zur Form, dem Willen zur Ordnung und dem Willen zum Opfer,

die ausschlaggebenden Faktoren für die kommende Arbeit im Ju-gendreich, sprach Generalpräses Woller zuletzt in wunderbarer Ballung und Häufung der Gedanken und praktischen Aufgabenan- dung.

Stürmischer Beifall bezeugte das gleichgerichtete Wollen, das sich völlig eins fühlen der Versammlung mit den Ausführungen des obersten Führers.

Lange noch hielt die Aussprache Führer und Gefolgschaft befehlen.

Ueber die bedeutungsvollsten Ergebnisse, die hocherfreuliche Ehrung des verdienten, langjährigen Bezirksleiters Stadtoberinspel- tar Gurl, Karlsruhe, durch Generalpräses Wol- ler und den Reichsverband werden wir in der Montagaus-gabe berichten.

Umfangreicher Betrugsprozess vor dem Karlsruher Amtsgericht

Vor der Strafabteilung des Amtsgerichts begann am Freitag vormittag die Verhandlung gegen den 57 Jahre alten Möbelhändler Ferdinand Kahn von hier, dessen beiden Söhne, den 23jähri- gen Kaufmann Werner Kahn, den 60 Jahre alten Bezirksvertreter Mathias Kallfah, den 24 Jahre alten Kraftwagenführer Oskar Kattner, sämtliche von hier. Die Anklage lautet auf fort- gesetzten Betrug und unlauteren Wettbewerb. Die Angeklagten be- treiben in Karlsruhe ein Möbelfeschäft.

Den Angeklagten wird vorgeworfen, in den Jahren 1930 und 1931 einer Reihe von Kunden Möbelleistungen gezeigt und Liefe- rung versprochen zu haben, und dann die Käufer mit minderwertigen Möbeln beliefert zu haben, wodurch die Abnehmer der Möbel um den Betrag der jeweiligen An- zahlung geschädigt wurden. So wurde am 5. Januar 1931 einem Käufer ein Schlafzimmer für 750 Mark ange- boten, welches ihm gefiel, so daß er sich entschloß, es zu kaufen. Er leistete eine Anzahlung von 225 Mark und mußte hinterher fest- stellen, daß das gelieferte Schlafzimmer ein minderwertige- res war, als das, welches man ihm beim Kauf gezeigt hatte. Am 4. August 1930 wurde ein Schlafzimmer im Wert von 800 Mark angeboten und dem Käufer erklärt, die Matratzen seien erste Qualität, hinterher stellte er fest, daß es sich um ganz billige Qualitäten handelte. Als „erste Qualität“ waren ihm billige Baumollmatratzen geliefert worden.

Die Anklage führt sieben Fälle an, in denen Käufer in dieser Weise hereingelegt wurden. Herbert Kahn und Mathias Kallfah haben nach der Anklage mehrere Kunden dadurch zur Unterzeichnung eines Kaufvertrages und Abnahme von Zimmereinrichtungen im Werte von 845 und 875 Mark ver- anlaßt, indem sie ihnen erklärten, es handle sich dabei nur um eine „unverbindliche Zusammenstellung“ oder „nur um eine Aktien- notiz“. Ferdinand und Herbert Kahn sind noch wegen unlau- teren Wettbewerbs angeklagt. Ferdinand Kahn hat z. B. zum Preise von 200 Mark ein „Serranzimmer“ angeboten, das in Wirklichkeit nur aus einem Bücherregal und Schreibtisch bestand, während Tisch und Stühle extra bezahlt werden mußten.

Zu der Verhandlung waren zwei Duzend Zeugen, sowie zwei Sachverständige erschienen. Von den Angeklagten wird bestritten, sich strafbar gemacht zu haben. Die Kunden hätten die ausgelegten Zimmer auch erhalten. Die als Zeugen erschie- nenen Käufer erklären übereinstimmend, daß sie sich betrogen fühlen. Der eine Sachverständige gab seinem Befremden Ausdruck, daß die Preise in der Luft liegen; bei einem ordentlichen Geschäfts- mann könne es nicht vorkommen, daß eine Einrichtung beim Be- rufung 975 und beim Chef 1400 Mark koste. Es müßte eine einheit- liche Preisliste vorhanden sein. Sachverständiger Möbelhändler Buschle (Stuttgart) erklärte ein Gutachten über verschiedene in der Verhandlung zur Sprache gebrachte Punkte. Von einer „eigenen Schreinererei“ könne keine Rede sein, es handle sich nur um eine Aufbesserungs- und Reparaturwerkstätte mit einer Werkbank. Der Begriff „Gelerzeugnis“ sei nicht handelsüblich. Bei den Kägen der Firma könne man von „Gelerzeugnissen“ nicht sprechen. Sie enthielten Stapelware, die nicht als gute Handelsware bezeichnet werden könne und unter dem Durchschnitt liege. Die Einrichtungen seien teils mittlere Handelsware, teils geringer Art. Die Füllung der Matratzen sei als ungenügend anzusprechen. Die gelieferten Zimmer befanden sich in schlechter Verfassung und haben sich nicht gut gehalten. Die Möbel, die die Firma K. lieferte, hätten nicht der Erwartung der Käufer entsprochen. Qualitätsware, wie sie der Fachmann verlange, sei es nicht gewesen, sondern handelsübliche Mittelware.

Der Staatsanwalt führte aus, das Geschäftsgebaren der Angeklagten entspreche nicht dem Geist des ehrbaren Kaufmanns. Die den Angeklagten vorgeworfenen Tatsachen seien in handels- üblicher Hinsicht faul. In zwei Fällen sei erwiesen, daß die Unter-

schrift unter den Kaufverträgen erschwandelt wurde. Auch der un- lautere Wettbewerb sei erwiesen.

Nach einstündiger Verhandlung, abends 10 Uhr, verübete das Gericht folgendes Urteil:

Es werden verurteilt Ferd. Kahn wegen Betrugs und un- lauteren Wettbewerbs zu sechs Wochen Gefängnis und 1000 Mark Geldstrafe, hilfsweise weiteren 40 Tagen Gefängnis, Werner Kahn wegen Betrugs in fortgesetzter Tat zu einer Gefängnisstrafe von vier Wochen, Ferdinand Kahn wegen unlauteren Wett- bewerbs in fortgesetzter Tat zu 500 Mark Geldstrafe, ersatzweise 20 Tagen Gefängnis unter Freisprechung von der Anklage wegen Betrugs. Die Angeklagten Kallfah und Kattner werden freigesprochen. Außerdem wurde die Veröffentlichung des Urteils in einer hiesigen Zeitung angeordnet.

Die Angeklagten haben gegen das Urteil Berufung eingelegt.

Sportunfall. In einer hiesigen Turnhalle stürzte während der Sportausübung ein 25-jähriger Mann zu Boden und erlitt eine schwere Gehirnerschütterung, die seine Einlieferung in das Städt. Krankenhaus erforderlich machte.

o Das „Volksfreund“-Gebäude polizeilich besetzt. In den spä- ten Abendstunden des Freitag wurde das Verlagsgebäude der sozialdemokratischen Zeitung „Volksfreund“ in Karlsruhe zum Schutze gegen etwaige Angriffe auf Anordnung des Polizeipräsi- denten bis Samstag morgen 8 Uhr polizeilich besetzt.

10 Forderungen des Karlsruher Einzelhandels

Der Erweiterte Vorstand des Karlsruher Einzelhandels hat in seiner Sitzung vom 10. März beschlossen, sich bei Regierung und Parlamenten nachdrücklich für die Erfüllung nachstehender For- derungen einzusetzen:

1. Vereinheitlichung des Steuersystems und Zurüdführung der Steuern auf ein erträgliches, die Existenz des einzelnen gewährei- tendes Maß.
2. Durchgreifende gesetzliche Maßnahmen gegen die Erdroffe- lung des mittelständischen Einzelhandels durch Warenhäuser, Ein- heitspreisgeschäfte, Fabrikfilialen, Großfilialbetriebe und Konsum- vereine, insbesondere:
- a. Verbot der sogen. Erfrischungsräume und restlose Beseiti- gung der Lebensmittelabteilungen in den Warenhäusern und Einheitspreisgeschäften.
- b. Verbot aller sonstigen wesensfremden Abteilungen und Ver- anstaltungen in den Warenhäusern und Einheitspreisgeschäften, die nur auf Kundenzwang hinauslaufen, und mit dem normalen Geschäftsbetrieb nichts zu tun haben.
- c. Verbot aller Sonderveranstaltungen wie „Serientage“, „Wohlfühlwochen“ usw., die außerhalb des Rahmens der im Vernehmen mit den Handelskammern aufgestellten Richtlinien liegen.
- d. Verschärfte baupolizeiliche und feuerpolizeiliche Auflagen für Warenhäuser- und sonstige Konzernbetriebe.
3. Wesentlich erhöhte steuerliche Belastung derjenigen Betriebe, die mehrere Umsatzphasen in einer Hand vereinigen und dadurch gegenüber dem mittelständischen Einzelhandel vollkommen unge- rechtfertigte steuerliche Vorteile genießen.
4. Einführung einer erheblichen Filialsteuer für Warenhäuser,

Einheitspreisgeschäfte und Großfilialbetriebe, sowie Besteuerung der einzelnen Filialen am Ort ihrer Niederlassung.

5. Gleichstellung der bisher von Staat und Gemeinde in uner- träglicher Weise bevorzugten Konsumvereine mit dem mittelstän- digen Einzelhandel in steuerlicher und sonstiger Hinsicht.

6. Gleichstellung der Warenhäuser und sonstigen Großbetriebe mit dem mittelständischen Einzelhandel hinsichtlich der von den Kommunen zur Erhebung kommenden Abgaben und Gebühren (Strom- und Gaspreise usw.).

7. Einbeziehung der Warenhäuser, Großfilialbetriebe und Kon- sumvereine in die durch Notverordnung gegen die Einheitspreis- geschäfte verfügte Ausdehnungssperre.

8. Scharfe Maßnahmen gegen das Ueberhandnehmen des Han- delshandels und gegen das Wandlagerunternehmen.

9. Verbot jedweden Beamtenhandels einschließlich des Anbe- tens und Empfehlens von Waren in öffentlichen und sonstigen Dienstgebäuden, wobei die fützlich in der Tagespresse veröffent- lichte entgegenkommende Stellungnahme der badischen Beamten- vereinigungen dankbar anerkannt wird.

10. Schluß mit der zentralen Beschaffung und mit der Aus- schaltung des sogen. Zwischenhandels. Ausschließliche Deckung des Bedarfs der Behörden beim örtlichen Einzelhandel.
Der Karlsruher Einzelhandel glaubt sich in diesen Forderun- gen eins mit allen Kreisen der Bevölkerung, denen die Erhaltung eines gesunden Mittelhandels, der Schutz des Einzelmenschen in seiner wirtschaftlichen Selbständigkeit, die Zukunftshoffnung der jungen Generation und die Befähigung der durch Ausschaltung der menschlichen Arbeitskraft außerordentlich gesteigerten Arbeitslosig- keit am Herzen liegt.

Jetzt am billigsten
Überzeugen auch Sie sich von den vielen Vorzügen unserer guten Edelweißrades gegen ein gewöhnliches Fahrrad u. wieviel billiger Sie es jetzt kaufen können (ebenso Nähmaschinen, Gummireifen, Rahmen, Pedalen und alles Andere). Katalog 130 mit neuesten Preislisten an jeden gratis und franko. Sie werden staunen. Bisher über 1/2 Million Edelweißräder geliefert.
Edelweiß-Decker, Deutsch-Wartenberg 32
Fahrradbau-Leistungsfähigkeit pro Woche 1000 Edelweißräder

Die neuen „Fünfmärker“
Das Ende des Talers.
Die Anregungen und Bestrebungen, das für den Zahlungsver-kehr in seiner jetzigen Form ungeeignete Fünfmärkstück zu verkleinern, begegnen in der gesamten Öffentlichkeit weit- gehender Förderung. Es hat den Anschein, als ob diese silberne „Landplage“ in nicht allzu ferner Zeit verschwinden wird. An zu- ständiger Stelle wird der „Wandelhalle“ berichtet, daß die erforder- lichen Reformarbeiten ziemlich weit gediehen sind. Die neuen Fünfmärkstücke dürften die Größe der jetzt im Umlauf be- findlichen Dreimärkstücke erhalten, die ganz aus dem Zah- lungsverkehr verschwinden sollen. Durch eine Umber- reitung der Legierung will man auch eine Verminderung des Gewichtes der neuen Stücke erzielen. Während die jetzigen Fünfmärkstücke zur einen Hälfte aus Silber und zur anderen aus Kupfer bestehen, sollen die neuen Münzen 900 Silber und nur 100 Kupfer erhalten. Eine Einbuße an Wägenvermögen soll durch die beabsichtigte Verfeine- rung vermieden werden.

Keine öffentlichen Luftfahrten am Volkstrauertag. Reichs- kommissar Wagner teilt mit: Auf Anordnung des Reichsinnenmini- sters sind für den Volkstrauertag den 12. März sämtliche öffent- liche Luftfahrten untersagt.

X Gang über den Markt. Der gestrige Kleinmarkt war gut versorgt mit Butter und Eiern und mit Gemüse und Obst. Etwas geringer war das Angebot an Geflügel und noch geringer das an Wild. Die Kaufkraft war unbedeutend.

Was die Leinwand Neues bringt

Gloria-Palast:
Trend, der Roman einer großen Liebe
Der Film, auf historischem Grunde, behandelt das alte und doch ewig neue Problem des Kampfes zwischen Pflicht und Nei- gung. Hier der preußische Staat und seine eiserne Disziplin und Autorität, dort das Herz des Menschen und seine Leidenschaft: um der Liebe willen nimmt Trend Ungnade, Verfolgung und Kerker auf sich, um doch dem König treu ergeben zu bleiben. Der harte Staat und sein Gesetz siegt über die Neigung des Einzel- menschen, das dem Gesamtwohl zu dienen hat. Ein verhängendes Wort spricht im Film Friedrich der Große: „Der Staat lebt am längsten, der seine Gesetze am gerechtesten anwendet.“ Und Ge- rechtigkeit in allem schließt die Menschlichkeit ein. Ein Staat lebt nur dann zum Wohle eines Volkes, wenn nicht Pflicht und Neigung sich bekämpfen, sondern harmonisch verbinden. Ein Staat, dessen Sinn die menschliche Gerechtigkeit und das Wohl aller Glie- der seines Volkes ist, wird allein glückliche Menschen heben. — Der Film, der historische Grundlagen benützt, ist in Bild und Sprache gut, im Aufbau nicht gerade klar und deutlich, im Spiel seiner Gestalten von starker Unterchiedlichkeit, allen padend und röh in den letzten Kerkerjahren, in seiner künstlerischen Qualität ohne besondere Bedeutung, wie ja auch der Stoff selbst alten Mo- tiven nachgeht.

Herrenstoffe

Leipheimer & Mende

in allen neuen Webarten, Melangen und Farben
in unerreichter Auswahl, geschmackvoll und in
ausgesucht schönen Qualitäten
stets Gelegenheitsposten

Grösste Leistungsfähigkeit
Fachmännische Bedienung
Billige Preise

Helft den Tuberkulösen in die Heilstätte

Sammlung vom 24. bis 26. März

Rundfunk und Winterhilfe

Die Not ist allgemein und sehr groß; deshalb muß die Geberfreudigkeit und Hilfsbereitschaft der Deutschen immerfort wachgerufen werden.

Seit Jahren steht hier in vorerster Reihe aller karitativen Arbeit die Winterhilfe. Sie spricht jeden deutschen Bürger an und ermahnt ihn, die Armen nicht zu vergessen.

Der deutsche Rundfunk hat es von jeher als seine Pflicht angesehen, an diesem Hilfswerk nach besten Kräften mitzuschaffen.

Bei all dem ist nicht erspart die Arbeit, die der freiwilligen Erbauung galt, wofür der Rundfunk eine große Anzahl von Dankschreiben, sowohl von einzelnen als auch von Gemeinschaften, erhalten hat.

Anfechtung eines Geschäftsaufes

bei falschen Angaben über den Umsatz

Angaben über den Umsatz sind immer von Bedeutung.

Der Beklagte, ein Wäckermeister in Buchen, verkaufte im Februar 1930 seine Wäckeri und Konditorei an den Kläger. Vor Abschluß des Vertrages hatte der Verkäufer dem Käufer mitgeteilt, daß er täglich 16 bis 18 Bruch Weikware und einen Ofen Brot backe.

den Gegenstand der Erörterungen der Kaufvertragsparteien bildet, für den Käufer regelmäßig von maßgeblicher Bedeutung ist.

Badischer Schwarzwaldverein

„Rhein und das Rheintal“

An Hand künstlerischer Lichtbilder hielt Herr Rolf Kellner im großen Hörsaal der Technischen Hochschule einen kunst- und kulturgeschichtlich bedeutsamen Vortrag über „Rhein und das Rheintal“.

Den Rhein abwärts führte der zweite Teil des schöngeistigen Vortrags, hinunter bis zum Deutschen Eck nach Koblenz, Wiesbaden, Bingen, der Wiedermal, Schloß Rheintun und der Höhenweg Bingen-Bonn wurden eingehend geschildert.

Wertvolle Kunstgegenstände sind bei Möbeltransporten besonders anzumelden. Zum Apriltermin finden in Deutschland sehr viele Umzüge statt.

Was bietet Karlsruhe 1933? Zu den vornehmsten Veranstaltungen in diesem Jahre, die wir vor kurzem bekanntgeben haben, kommen nach Mitteilung des Verkehrsvereins noch folgende hinzu:

Anfälle verhüten ist besser, als Anfälle vergüten!

Dieser Satz ist wohl allgemein anerkannt. Seine hohe Bedeutung sowie die Notwendigkeit und den Wert der technischen Aufsicht der Berufsgenossenschaften beweist folgender Unfall:

In einem mittleren landwirtschaftlichen Betrieb hatte der Unternehmer bei der Drehschleife einen etwa 25 Jahre alten Arbeiter mit dem Abnehmen der Kornähre und gleichzeitig auch damit beauftragt, auf den Lauf der Maschine zu achten.

Die Berufsgenossenschaft hat für diesen Unfall bisher allein an Heilbehandlungskosten rund 700 RM. bezahlt. Dieser Betrag wird sich im Laufe der Jahre wesentlich durch weitere Heilbehandlungskosten und auch dadurch erhöhen, daß dem Verletzten noch ein Kunstarm geliefert werden muß.

Gemeinsam mit dem Harmonie-Orchester unternimmt der Musikverein „Harmonie“ Karlsruhe-Doellanden in den Tagen vom 27.-29. Mai ein großes Verbandsmusikfest, an welchem sich neben 25 Verbandsmusikvereinen vorwiegend zahlreiche Gastvereine (auch in einem Festzug) beteiligen werden.

„Ein Großkampftag im Westen“

Der Männerverein St. Stephan hatte unter diesem Vortragstitel am einem Samstagabend in den Schrempfssaal III auf letzten Mittwoch eingeladen. Mit drei schneidig gespielten Märschen begann der Erinnerungabend an das unvergessliche Erlebnis des Weltkriegs 1914/18, das für über vier Jahre einmal ein einzig deutsches Volk gebracht hatte.

Reise zum schneebedeckten See im „Koral von Reuthen“. Eine Erfolgsgeschichte der Belagerung eines Schlosses bedeutet nicht immer großen Wert dieses Wortes. Ganz selten aber kommt einmal alles in reifster gewählter Einheit zusammen.

Der Karlsruher Musikfesttag im Kaufmannsberuf. Neben der Arbeit sind Seiten unermesslicher Ausdehnung. Sie stellen unerhörte Anforderungen an das berufliche Wissen und Können des kaufmännischen Nachwuchses.

Karlsruher Naturweihnachtsfeier. Der Verein badischer Naturweihnachtsfeier (im Reichsverband Naturweihnachtsfeier) hält seine diesjährige Weihnachtsfeier am 28. März in Offenburg. Eröffnung: 7.30 Uhr, 8.00 Uhr, 8.30 Uhr, 9.00 Uhr, 9.30 Uhr, 10.00 Uhr, 10.30 Uhr, 11.00 Uhr, 11.30 Uhr, 12.00 Uhr.

Kath. Männerverein St. Stephan. Einladung zum Lichtbildervortrag des Professors Dr. Wiedemann, Bruchsal, über: „Schnafenanlage und ihre Befämpfung“ am Mittwoch, den 15. März ds. Js., abends 20.30 Uhr, im Krokodilssaal (Ludwigsplatz) — nicht Palmengarten.

Kath. Männerverein St. Stephan. Einladung zum Lichtbildervortrag des Professors Dr. Wiedemann, Bruchsal, über: „Schnafenanlage und ihre Befämpfung“ am Mittwoch, den 15. März ds. Js., abends 20.30 Uhr, im Krokodilssaal (Ludwigsplatz) — nicht Palmengarten.

Der Sport des BB

Sensation in Hoppgarten

Haynes scheidet vom Stall Mühlens.

Der zwischen dem Stall R. Mühlens und dem amerikanischen Jockey E. Haynes, dem Championreiter des letzten Jahres, bestehende Vertrag wurde am Dienstag, auf gutlichem Wege mit sofortiger Wirkung gelöst.

Motorport-Motail

Einen großen deutschen Motorradport-Auslandstief gab es bei der diesjährigen internationalen Fernfahrt Paris-Nizza. Der Berliner Langstrecken-Spezialist Julius von Krohn beteiligte sich

an der schwierigen Motorrad-Parforcefahrt mit der neuen Vierzylinder-Motorradmaschine von Rindap und errang mit diesem Weimarer-Gespann auf deutschen Contireifen unter den 68 Konkurrenten als einziger den „Coupe des Alpes“ außer der Goldmedaille für strafpunktfreies Durchkommen.

Eine Kengengemeinschaft zwischen Caracciola und Chiron. Die beiden „Asse“ des europäischen Automobil-Sports, der Deutsche Caracciola und der Franzose Chiron haben dieser Tage von der italienischen Firma Alfa Romeo einen Sport- und zwei Achtzylinder-Motoren erworben, um sich gemeinschaftlich an den großen Kontrurrennen der bevorstehenden Saison zu beteiligen.

Für das Gliederrennen bei Hannover, das Ende März die deutsche Motorrad-Strassen-Kennfahrt eröffnet, sind nunmehr fast 175 Meldungen angenommen worden, während über 100 weitere Meldungen von Veranstaltern wegen „Aberfüllung“ der Klassen zurückgewiesen werden mußten.

Stierfahrt nach Mannheim zur Enthüllung des Carl-Benz-Denkmal. Aus Anlaß der Weihe des Carl-Benz-Denkmal in Mannheim am Ostermontag, den 16. April, veranstalten der D.M.G. und A. v. D. gemeinschaftlich eine große Stierfahrt nach Mannheim, zu der alle Kraftfahrer des In- und Auslandes eingeladen werden.

Die Pläne der deutschen Automobil-Motofahrt für 1933 stehen nunmehr in großen Umrissen fest. Caracciola bestritt zusammen mit dem Franzosen Chiron auf Alfa Romeo die Hauptkontrurrennen des Kontinents. Auch der Badener Riefel-Kaufmann wird einen Alfa fahren. Hans Stud und Konrad von Brauchitsch bleiben den Marlen Mercedes-Benz und Continental treu.

Osterkommunionbildchen

Osterbeichtbildchen

billig und gut durch die

Badenia in Karlsruhe

Aktien-Gesellschaft für Verlag u. Druckerei

HANDEL·WIRTSCHAFT·VERKEHR

Neuorientierung der Währungs- und Schuldenpolitik?

In einem längeren Artikel „Ueber die Stillhaltung hinaus“ lesen wir zu der Titelfrage in den „Deutschen Führerbriefen“ folgende Darlegungen, die wir des besonderen Interesses wegen hier wiedergeben, ohne selbst dazu Stellung zu nehmen.

„Man muss den Fall ins Auge fassen, dass in kurzer Zeit eine Neuorientierung der Währungs- und Schuldenpolitik vorgenommen werden muss, als deren Kernstück sich schon heute eine Befreiung der deutschen Zahlungsbilanz von der Last des ausländischen Schuldendienstes herausstellt. Wie darüber hinaus die Neuorientierung im einzelnen beschaffen sein wird, muss sehr stark von dem Grade des „Exportpessimismus“ abhängen, den die politischen Instanzen vertreten, das heisst davon, für welchen Zeitpunkt sie den Export wieder für stark genug halten, um eine Wiederaufnahme des Transfers in Aussicht stellen zu können in zwei, in zwanzig Jahren oder vielleicht erst nach Beginn des dritten Jahrtausend unserer Zeitrechnung. Die Vertretung des letzten Standpunktes, also die Vertretung einer Politik des „isolierten Handelsstaats“ ist in Deutschland nicht stark genug, um in nächster Zeit die praktische Politik nachhaltig zu beeinflussen. So muss es als ziemlich ausgeschlossen gelten, dass die Neuordnung des Schuldenproblems besonders radikal, etwa im Sinne einer Nichtanerkennung der Schulden, ausfallen wird. Wahrscheinlicher ist, dass die Lösung in der Verbindung eines mehrjährigen Transfermoratoriums mit bestimmten Methoden monetärer oder administrativer Exportförderung bestehen wird. In diesem Rahmen empfiehlt sich wieder eine Lösung, die besonders der aussichtsreichen Rolle Deutschlands als des berufenen Vermittlers zwischen dem ökonomischen „Westen“ und dem ökonomischen „Osten“ gerecht wird, etwa derart, dass die nicht transferierbaren Beträge, die uns das Ausland gleichsam stundet, zur Finanzierung eines langfristigen Exportschemas nach den Ländern des Ostens und des Südostens Verwendung finden. Das wäre dann Deutschlands Beitrag zu dem Problem einer Milderung des Schuldendrucks durch Behebung des Welthandels, um das sich seit dem Young-Plan alle internationalen Wirtschaftskonferenzen vergebens bemüht haben.“

Neue Stillhaltetechniken im Oktober? Wie nunmehr bekannt wird, ist in das neue kommunale Stillhalteabkommen eine Klausel aufgenommen worden, nach der auf Wunsch der Gläubiger in der ersten Oktoberhälfte eine neue Stillhaltetechniken einberufen werden kann, in der Gläubiger und Schuldner gemeinsam untersuchen sollen, ob und in welcher Höhe weitere Rückzahlungen zu leisten sind. Der deutsche Schuldnerausschuss hat zugesagt, sich nach besten Kräften für weitere Rückzahlungen einzusetzen. Gegebenenfalls soll auch zu diesem Zeitpunkt geprüft werden, ob und in welchem Umfang sich eine Konsolidierung der kurzfristigen deutschen Schulden zu diesem Zeitpunkt erreichen lässt. Die kurzfristigen Auslandskredite der deutschen Länder, Gemeinden und sonstigen öffentlich-rechtlichen Körperschaften haben mittlerweile einen Abbau von 247 auf 190 Millionen erfahren. Der Abbau ist erfolgt durch eine 10prozentige Tilgungszahlung, ferner durch die Senkung des Goldwertes der englischen und schwedischen Kredite, als auch dadurch, dass die an das Land Baden und die Stadt Konstanz gewährten kurzfristigen Kredite im Betrage von 25 Mill. sfr. durch eine Fundierungsaktion für 10 Jahre aus der Stillhaltung ausgeschieden sind. Die beiden grössten Schuldner sind jetzt Hamburg und Bremen. Die Verteilung der 190 Mill. RM. auf die einzelnen Gläubigerländer besteht wie folgt: Schweiz 54, England 53, Vereinigte Staaten 81, Holland 28, Schweden 13, Frankreich 5, Tschechoslowakei 4 und sonstige Länder 2 Mill. Am stärksten sind, wie die „N.Z.Z.“ erfährt, die Kredite der Schweiz, und zwar um 20 Mill. RM. abgebaut worden. Die Kredite Hollands sind mit 19 und Englands mit 17 Mill. RM. getilgt worden.

Wiedereröffnung der New Yorker Effektenbörse am Mittwoch
New York, 11. März. Wie von unterrichteter Seite verlautet, besteht die Möglichkeit, dass die New Yorker Effektenbörse am Mittwoch wieder geöffnet wird, vorausgesetzt, dass die Banken am Montag das regelrechte Geschäft wieder aufnehmen. Es ist

Steigerung der Beschäftigung, eine Kapitalfrage

Spielt bei darniederliegender Konjunktur die Kapitalversorgung keine ausschlaggebende Rolle, so wird diese Frage wieder um so dringender, wenn die Beschäftigung eine Zunahme erfährt und weitere Steigerungen vor der Tür stehen. Für die Finanzierung eines allerersten Aufschwungs der Konjunktur dürften die Mittel vorhanden sein, da die meisten guten Unternehmungen infolge mangelnder Beschäftigung einen Teil ihrer flüssigen Mittel brachliegen haben, d. h. in Form von Bankguthaben oder leicht zu realisierenden Anlagen. Das andauernde Sinken des Zinsfußes für kurzfristige Gelder ist der beste Beweis dafür, ebenso die geringe Beanspruchung der Reichsbank. Es ist dies eine alte Erfahrung, dass jede Krise den Keim zur Gesundung sich selbst dadurch schafft, dass sie Betriebsmittel überflüssig werden lässt, die dann auf den Zinsfuß drücken und damit aber auch die Unternehmungslust wieder anregen. Diese selbsttätige Krisenheilung ist bekanntlich in der jetzigen Krise dadurch unterbrochen worden, dass die zeitweise überflüssig gewordenen Mittel weggesteuert worden sind und nur mehr zu einem geringen Teil zur Verfügung stehen.

Man macht sich im allgemeinen keinen Begriff davon, welche Summen eigentlich in Betracht kommen, um auch nur einen leichten Aufschwung zu finanzieren. In der Elektroindustrie rechnet man, wie aus den Ausführungen des Herrn von Siemens hervorgeht, für jede Million neuer Aufträge mit einer halben Million neuer Betriebsmittel. Es müssen Rohstoffe eingekauft, Löhne und sämtliche anderen Unkosten für eine längere Periode vorgelegt und dem Kunden lange Zahlungsziele gewährt werden. Ebenso werden bei Eintreten besserer Beschäftigung immer auch Reparaturen und Neueinrichtungen fällig, wenn auch die Kapazität der Werke an sich für sich weit genug ausgenutzt ist. Für die Neueinstellung von 10 000 Mann muss man mit einem Betriebsmittelbedarf von 80-40 Millionen rechnen, je nach Fabrikationsprozess und Länge der üblichen Zahlungsziele.

Von diesen Finanzierungsschwierigkeiten hat man bis jetzt weniger bemerkt. Kam einem Werk ein grösserer Auftrag zu, so konnte es zumeist genügend Bankkredit bekommen, wenn alle anderen Voraussetzungen dafür stimmten. Das wird sich jedoch dann sofort ändern, wenn solche Ansprüche in grösserer Zahl an-

gemeldet werden. Es besteht dann die Gefahr, dass die Konjunkturbesserung durch den Mangel an Betriebsmitteln aufgehalten wird, zumal aus dem Ausland wohl keine grösseren Kredite hereinkommen werden.

So gewinnt denn die Frage der Kapitalbildung und die Schonung der vorhandenen Betriebsmittel gerade in der Zeit eines Konjunkturaufschwungs, den wir ja alle erhoffen, erhöhte Bedeutung. Höchste Sparsamkeit in der Finanzgebarung des Reiches und der Länder ist nötig, um eine Entlastung von dem lähmenden Steuerdruck zu erreichen. Wie sich die Reichsregierung die Lösung dieses Problems denkt, ist bis jetzt noch nicht zu übersehen. Die bisherigen Regierungshandlungen haben nur eine stattdliche Anzahl von neuen Ausgabeblättern gebracht, über deren Deckung man noch nichts gehört hat. Andererseits ist nicht zu verkennen, dass der politische Umschwung eine zuversichtliche Börsentendenz hervorgerufen hat — ob zu Recht oder Unrecht, sei hier nicht untersucht —, was auf die Kapitalversorgung der Industrie günstig einwirken kann. Denn einmal wird es den Banken dadurch möglich, Effektenbestände abzustossen und die hereinkommenden Mittel für Industriekredite bereitzustellen und ferner können die Gesellschaften ihre eigenen Aktien erwerben, die sich zum Teil in stattdlicher Anzahl angesammelt haben. Voraussetzung für eine beständige Börsentendenz ist allerdings, dass eine innere Befriedigung in Deutschland eintritt, die nicht dann schon erreicht ist, wenn alle politisch anders gerichteten Meinungen unterdrückt sind.

Die obengenannten Ziffern über die zur Ankurbelung erforderlichen Betriebsmittel nötigen zu einem Vergleich mit dem Arbeitsbeschaffungsprogramm. Das letztere will rund 500 Mill. aufwenden, ein Betrag, der weit unter dem Finanzbedarf einer Konjunkturbelebung in der Privatwirtschaft steht. Der grundlegende Unterschied besteht jedoch darin, dass die Mittel der öffentlichen Arbeitsbeschaffung nur einmal ausgegeben werden können, während die in die Privatwirtschaft gesteckten Mittel sich nach jeder Umschlagsperiode erneuern und damit eine ständige Beschäftigung garantieren. Da die öffentliche Arbeitsbeschaffung nur die Funktion einer Initialzündung hat, wird sie ihren Zweck verfehlen, wenn nicht gleichzeitig die Kapitalbeschaffung und die Kapitalbildung in der Privatwirtschaft sichergestellt wird. H. R.

Börse

Berlin, 11. März. Nach den noch im heutigen Vormittagsverkehr fester genannten Kursen waren die ersten offiziellen Notierungen der heutigen Wochenschlussbörse eine Enttäuschung. Einmal war das Geschäft infolge des frühen Beginns noch relativ klein, da Kundenordres nur zögernd eintrafen, zum anderen bekundete die Spekulation nach den starken Steigerungen der letzten Tage wieder Glatstellungsbedürfnis und zwar überwiegend als Abgeber am Markt. Eine gewisse Unsicherheit wurde auch durch die gestern im Rundfunk gemachten Auslassungen Hugenbergs bezüglich einer eventuellen Zinskonversion hervorgerufen, was sich aber in erster Linie am Anlagemarkt auswirkte. An den Aktienmärkten war die Kursgestaltung sehr uneinheitlich. Selbst gegen die gestrigen Mittagkurse ergaben sich verschiedentlich Rückgänge bis zu 2 Proz., Holzmann waren sogar 3 Proz. gedrückt, doch standen diesen Rückgängen auch Gewinne im gleichen Ausmass gegenüber, da für Spezialpapiere, angeblich aus Stillhaltetechniken, weiterhin Kaufinteresse bestand. Nachfrage bestand hierbei wieder für Montanwerte und Braunkohlenaktien, für Kalkpapiere, Linoleumwerte und am Elektromarkt im Gegensatz zur Allgemeintendenz für Gasfäule. I.G. Farben eröffneten mit minus 1/2 Proz. relativ gut behauptet, waren aber im Verlaufe dann ebenfalls rückgängig. Hiervon ausgehend wurde es einheitlich schwächer. Die Kursabbrückelungen gingen bei Papieren wie BMW, Schultheiss, Schuckert, Dessauer Gas, Bekula, besonders also bei den in der letzten Zeit favorisierten Werten, bis zu 1,5 Proz. Ebenso waren Deutsche Anleihen, die schon anfangs unter Angebot litten, im Verlaufe weiter bis zu 1/2 Proz. gedrückt. Reichsschuldbuchforderungen büsstens bis zu 1/2 Proz. ein. Von Auslandsrenten sind Lissaboner Stadtanleihe mit einem Rückgang um 1/2 Proz. zu erwähnen. Auch später überweg an den Aktienmärkten die schwächere Stimmung. Besonders die Tarifwerte waren im Zusammenhang mit den morgigen Kommunalwahlen angeboten, da man wohl die Möglichkeit einer Revision der Tarife in Erwägung zieht. Andererseits boten weitere Anlagekäufe, speziell am Siedlungsmarkt, der Allgemeintendenz eine Stütze.

Warenmärkte

Berliner Metallbörse vom 11. März. Elektrolytkupfer 48,50, Raffinadekupfer 48-44, Standardkupfer 40,75, Standardblei per März 15,50-16, Banka-, Straits-, Australzinn 226.

Berliner Produktenbörse vom 11. März. Weizen märk. 198-200, März 212, Mai 214,25, Roggen märk. 155-167, März 168, Mai 171,75-172,50, Braugerste 172-180, Futter- und Industrieerste 163-171, Hafer märk. 126-129, März 129, Weizenmehl 23,50-27,25, Roggenmehl 21-22,85, Weizenkleie 8,75-9, Roggenkleie 8,75-9, Viktoriaerbsen 21-24, kleine Speiseerbsen 19-21, Futtererbsen 12-14, Feluschken 12-13,50, Ackerbohnen 12-14, Wicken 13,50-14,50, Lupinen, blaue 8,50-10, gelbe 11,60 bis 12,75, Seradella, neue 17-23, Leinkuchen 10,70, Erdnusskuchen 10,60, Erdnusskuchennmehl 10,50, Trockenschrot 8,70, extrahiertes Sojabohnenschrot ab Hamburg 9,30-9,40, ab Stettin 10,80.

Berliner Devisennotierungen

Geldkurse festgesetzt von der Berliner Bedingungsgemeinschaft zusammen mit der Reichsbank.

	11. 3.	10. 3.	11. 2.	10. 2.
Buenos-Aires	0 823	0 823	21 44	21 46
Kanada	3 616	3 528	5 854	5 854
Japan	0 869	0 869	41 88	41 88
Kairo	14 05	15 00	84 88	85 18
Konstantinopel	2 208	2 008	13 25	13 30
London	14 87	14 82	74 63	74 63
New York	4 148	4 148	18 89	18 80
Rio de Janeiro	0 239	0 239	12 48	12 48
Uruguay	1 848	1 848	65 88	65 88
Amsterdam	169 78	169 82	77 82	78 17
Athen	2 368	2 378	81 32	81 27
Brüssel	58 91	58 96	3 057	3 057
Bukarest	2 488	2 488	38 06	34 89
Budapest	—	—	71 12	77 87
Danzig	82 42	82 42	110 53	110 50
Helsingfors	8 444	8 484	48 45	48 46
Italien	—	—	—	—
Jugoslawien	—	—	—	—
Kaunas	—	—	—	—
Kopenhagen	—	—	—	—
Lissabon	—	—	—	—
Ostlo	—	—	—	—
Paris	—	—	—	—
Prag	—	—	—	—
Reykjavik	—	—	—	—
Riga	—	—	—	—
Schweden	—	—	—	—
Sofia	—	—	—	—
Spanien	—	—	—	—
Stockholm	—	—	—	—
Tallinn	—	—	—	—
Wien	—	—	—	—

Das Arbeitseinkommen

Das Arbeitseinkommen, d. h. das Einkommen der Arbeiter, Angestellten und Beamten, ist nach dem Wochenbericht des Instituts für Konjunkturforschung gegen Ende des Jahres 1932 tendenziell zum ersten Mal seit Ende 1929 wieder etwas gestiegen. Im Winter ist es weniger stark zurückgegangen, als dies in früheren Jahren der Fall war. Obwohl die Lohn- und Gehaltssätze immer noch leicht zurückgingen, konnte das Arbeitseinkommen (nach Ausschaltung der Saisonbewegung) leicht steigen. Die Zunahme ist freilich noch so gering, dass sie nicht nennenswert ins Gewicht fällt; entscheidend ist jedoch, dass der Rückgang aufgehört hat. Da weder bei der Beschäftigung der Arbeiter noch bei den Lohn- und Gehaltssätzen ein neuer grosser Einbruch wahrscheinlich ist, darf

auch für das Arbeitseinkommen angenommen werden, dass die Zeit des ersten Rückgangs nach nunmehr etwa drei Jahren abgeschlossen ist. Das bedeutet freilich nicht, dass schon eine neue konjunkturelle Zunahme des Arbeitseinkommens beginnt. Die Depression, in der sich die Wirtschaft vorläufig befindet, ist durch ein längere Zeit andauerndes Auf und Ab aller Wirtschaftselemente charakterisiert. Das wird sich zunächst auch beim Arbeitseinkommen zeigen.

Das Arbeitseinkommen war im Jahr 1932 mit 25,7 Mrd. RM. um mehr als zwei Fünftel niedriger als auf seinem Höhepunkt im Jahr 1929 (44,5 Mrd. RM.). Es ist damit wieder auf den Stand zurückgeworfen worden, von dem aus nach der Währungsstabilisierung der Aufbau der Wirtschaft begonnen wurde.

Der Rückgang des Arbeitseinkommens in den letzten drei Jahren war durch drei Faktoren bestimmt: Steigende Arbeitslosigkeit, Verkürzung der Arbeitszeit, Senkung der Löhne und Gehälter. Es ist klar, dass das Einkommen der Arbeitnehmer, die ihren Arbeitsplatz in der Krise behaupten konnten, nicht so stark gesunken ist wie das Arbeitseinkommen im ganzen. Denn hier fiel die wichtigste Ursache des scharfen Rückgangs des gesamten Arbeitseinkommens weg: die Arbeitslosigkeit. Lediglich Arbeitszeitverkürzung und Lohnsenkung haben die einzelnen Einkommen vermindert. Am meisten von allen Teilen des Arbeitseinkommens hat im ganzen wie im einzelnen das Einkommen der Industriearbeiter den Druck der Krisis zu spüren bekommen.

Das durchschnittliche Bruttoeinkommen des beschäftigten Industriearbeiters je Woche ist nach Berechnungen des Instituts für Konjunkturforschung von rd. 87 RM. im vierten Vierteljahr 1929 auf rd. 26 RM. im vierten Vierteljahr 1932, also rund gerechnet um drei Zehntel gesunken. Das durchschnittliche Bruttoeinkommen des Angestellten je Monat ist in der gleichen Zeit von rd. 242 RM. auf rd. 186 RM., also um fast ein Viertel zurückgegangen. Der für Verbrauchsausgaben verfügbare Teil der Einkommen ist freilich stärker gesunken, da die Abzüge für Steuern und Arbeitnehmeranteil an den sozialen Abgaben zugenommen haben. Der frei verfügbare Teil des Einkommens (Nettoeinkommen) dürfte seit Ende 1929 sowohl beim ledigen als auch beim verheirateten Arbeiter um rd. 34 v. H., beim ledigen Angestellten um rd. 27 v. H. und beim verheirateten Angestellten um rd. 26 v. H. zurückgegangen sein. Das gilt für den einzelnen Arbeitnehmer, bei volkswirtschaftlicher Betrachtung muss man jedoch bedenken, dass die zusätzliche Belastung durch Steuern usw. vor allem dazu gedient hat, die Ausgaben für die Arbeitslosenhilfe zu bestreiten.



Eigenartiges Notgeld in USA

Genau wie in Deutschland die Inflation zeitigt auch die gegenwärtige Finanzkrise in den Vereinigten Staaten merkwürdige Blüten. Im Staate Washington hat man runde Holzscheiben als Notgeld eingeführt (oben), im Staate Iowa wird Notgeld aus gegeben, das auf ein bestimmtes Quantum Korn lautet (unten).

